

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1 M. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6452.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: Arbeitsvermittlung- und Zahlstellen-Anzeigen die 3 geteilte Kolonell-Zeile 60 J. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Verlag von A. Brey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: H. Schneider, Hannover. Redaktionschluss: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolaistraße 7, 2. Et. — Fernsprech-Anschluß 8002.

Vor neuen Aufgaben.

In Stuttgart, der Perle des Schwabenlandes, tritt am 5. Juli der 12. Verbandstag unserer Organisation zusammen. Die Tagesordnung ist scheinbar trocken und kaum geeignet, Sturmdebatten oder weittragende Beschlüsse auszulösen. Aber nur scheinbar. In Wirklichkeit dürften die Auseinandersetzungen bei manchen Punkten sehr ausgiebig werden. Der Vorstandsbericht wird allerdings zu langen Debatten oder umfangreichen kritischen Auslassungen kaum Anlaß geben. Die dazu gestellten Anträge sind, mit einigen Ausnahmen, von untergeordneter Bedeutung. Daraus darf man den erfreulichen Schluß ziehen, daß die Mitglieder im allgemeinen mit der Tätigkeit des Vorstandes zufrieden sind und ihre Vertreter nicht beauftragt haben, dem Vorstande den Kopf zu waschen. Auch die Redaktion hofft, mit einem blauen Auge davonzukommen.

Etwas lebhafter dürfte es schon werden beim 2. Punkt der Tagesordnung: „Die Führung der Lohnbewegungen und Streiks.“ Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß immer noch ein großer Teil unserer Mitglieder und leider auch ein kleiner Teil der Funktionäre, nicht recht einsehen will, daß heute, im Zeitalter der festgeschlossenen und gut ausgebauten Unternehmerorganisationen, Lohnkämpfe nur unter ganz andern Voraussetzungen begonnen werden dürfen und in ganz anderer Weise geführt werden müssen als noch vor einem Jahrzehnt. Es ist deshalb, obwohl wir diese Frage erst in Halle behandelt haben, dringend nötig, die Erscheinungen der letzten Jahre und die Folgerungen daraus zum Gegenstand einer besonderen Aussprache zu machen. Diese hat selbstverständlich weniger den Zweck, dem einen oder dem andern für Sünden der Vergangenheit den Text zu lesen, als vielmehr den, für die Zukunft Fehler und Mißgriffe nach Möglichkeit zu verhüten. Bei der außerordentlichen Bedeutung dieser Frage haben wir allen Anlaß, den Beratungen darüber besondere Gründlichkeit und anhaltenden Erfolg zu wünschen.

Die Berichterstattung vom Gewerkschaftskongress wird voraussichtlich zu lebhaften Debatten, vielleicht sogar zu Beschlüssen von weittragender Bedeutung führen. Es ist unsern Mitgliedern bekannt, daß der 9. Kongress der Gewerkschaften Deutschlands, der in der letzten vollen Juniwocche in München tagte, die Frage der Grenzstreitigkeiten in einer Weise besprochen und erledigt hat, die in unsern Reihen entschiedenen Unmut auslösen muß. Die Erkenntnis, daß die Abgrenzung der Gewerkschaften nach Verufen den Bedingungen und Aufgaben derselben nicht mehr genügt, ist heute schon fast allgemein geworden. Ueberall macht sich das Bestreben geltend, neue Formen zu finden, die den Zusammenschluß der Arbeiter mehr fördern, die Kampffähigkeit der Zusammengeschlossenen steigern. Das eine Resultat dieses Bestrebens ist der Zusammenschluß verwandter Organisationen, ein andres die Eingliederung der ungelerten Arbeiter in die Verbände der gelernten. Diese allmähliche Umbildung der Gewerkschaften ist nur eine Folge der allmählichen Umbildung des Wirtschaftslebens. Die Zusammenfassung der Gütererzeugung in Groß- und Miesenbetriebe vereinigt immer mehr Arbeiter der verschiedensten Verufe auf eine Arbeitsstätte, unter eine Leitung, als gemeinsame Glieder in einen Produktionsprozeß. Daraus erwächst nicht nur eine allgemeine Interessenverknüpfung und Interessensolidarität, sondern auch das Bedürfnis nach einheitlicher Betätigung des gemeinsamen Willens, nach einheitlicher Führung des wirtschaftlichen Kampfes.

Daneben hat die Entwicklung der Technik die Grenzen zwischen gelernten und ungelerten Arbeiter wenn auch nicht beseitigt, so doch weniger scharf werden lassen. Immer mehr wird der ungelernete Arbeiter vollwertiges Glied im Produktionsprozeß neben dem gelernten Arbeiter und damit zu einem Faktor, der bei Arbeitskämpfen von wesentlicher, oft ausschlaggebender Bedeutung ist. Aus dieser Tatsache resultiert das Bestreben, die Ungelernten den Verbänden der Gelernten organisatorisch einzugliedern, den Berufsverband durch den Industrieverband zu ersetzen.

In dem neuen, von der Vorstandskonferenz dem Gewerkschaftskongress vorgelegten Regulativ für das Zusammenwirken der Gewerkschaften war deshalb ausdrücklich gesagt, daß die Entwicklung der Technik „mehr als jeher die Zuführung der ungelerten und Hilfsarbeiter zu den für sie zuständigen Berufs- bzw. Industrieverbänden“ bedingt. Unser Verband hat gegen diese Formulierung der seit her üblichen Praxis keine Einwendungen erhoben. Er hat jedoch als logische, im Interesse der Schlagfertigkeit unserer Organisation notwendige Ergänzung die Forderung vertreten, daß in den Industriezweigen, für die unser Verband zuständig ist, die gelernten Arbeiter mehr als jeher in unserm Verbände zugeführt werden sollen. Der Kongress hat diese unsere selbstverständliche, sachlich unanfechtbare Forderung abgelehnt. Es soll hier und heute nicht näher auf die Gründe und Folgen dieser Ablehnung hingewiesen werden; darauf werden wir demnächst eingehend zurückkommen. Gefragt werden muß jedoch schon jetzt, daß eine sachliche Widerlegung unserer Gründe kaum versucht, geschweige denn erfolgt ist, daß die Ablehnung unserer Anträge nicht nur den Interessen unserer Mitglieder, sondern auch der gesunden Logik widerspricht und den Grundsatz der gewerkschaftlichen Rechtsgleichheit

aufhebt. Daß der Verbandstag diese mangelnde Rücksicht auf unsere Interessen nicht wortlos hinnimmt, versteht sich am Rande.

Hinzu kommt ein andres. Seither galt es als allgemein anerkannter Grundsatz, daß die Abgrenzung der Organisationsgebiete der Gewerkschaften nicht willkürlich durch Beschlüsse irgendwelcher Instanzen geregelt, aufgehoben oder geändert werden könne. Mit diesem Grundsatz hat der Münchner Gewerkschaftskongress gebrochen. Er hat die Bildung von Schiedsgerichten beschlossen, die auch ohne Zustimmung der in Differenzen liegenden Parteien bindende Sprüche fällen können und sollen. Damit ist die endgültige Entscheidung über die so wichtige Frage der gewerkschaftlichen Grenzregulierung einer Instanz übertragen, die entweder parteiisch oder mangelnd unterrichtet oder auch beides ist. Zum Ueberflus lehnte der Kongress auch noch einen Antrag, gegen die Schiedsgerichte wenigstens eine Berufung zuzulassen, ausdrücklich ab. Nur dann, wenn formale Verstöße vorkommen oder „bestehende Gewerkschaftsgrundsätze“ verletzt werden, ist Beschwerde an die Vorstands-Konferenz zulässig. Im bürgerlichen Recht ist die Berufung gegen ein Urteil zulässig und gesichert — im Gewerkschaftsrecht ist sie an formale Verstöße geknüpft. Und das, obwohl die Richter in Gewerkschaftsachen in neun von zehn Fällen weit parteiischer sind, der ihnen übertragenen Entscheidung mit weit größerer Voreingenommenheit gegenüberzutreten werden, als der Richter, der in bürgerlichen Rechtsachen urteilen soll. Die gewerkschaftliche „Klassenjustiz“ dürfte kaum lange ausbleiben. Daß die Vertreter unsres Verbandes unter solchen Umständen gegen die Einsetzung von Schiedsgerichten gestimmt haben, ist selbstverständlich. Der Verbandstag wird kaum Veranlassung haben, diese Ablehnung zu mißbilligen.

Mit diesen Beschlüssen ist das Band, das uns mit der Generalkommission verbindet, gewiß nicht gefestigt worden. Neben den Beschlüssen sind aber noch die verschiedenen Ausfälle gegen uns in der Debatte zu werten, die so recht zeigten, mit welchem geringem Grad von Objektivität und Sachkunde man unsern Verband vielfach behandelt. Es war deshalb nicht nur berechtigt, sondern notwendig, daß die Vertreter unsres Verbandes ihre Einwendungen und Verwahrungen in einer gemeinsamen Erklärung dem Kongress unterbreiteten. Diese Erklärung hat folgenden Wortlaut:

Erklärung.

Die Vertreter des Verbandes der Fabrikarbeiter bedauern die Ablehnung aller Anträge, die der Betriebsorganisation den Weg öffnen sollten. Sie sind auch nach dem Entscheid des Gewerkschaftskongresses noch der Auffassung, daß die Betriebsorganisation als Grundlage der Industrieverbände notwendig ist und durch die Konzentration der Gütererzeugung sowie durch die Entwicklung der Technik immer mehr notwendig wird.

Die Vertreter des Fabrikarbeiterverbandes sind ferner der Auffassung, daß die Entscheidung des Gewerkschaftskongresses eine Vermehrung der Differenzen und Streitigkeiten innerhalb der Gewerkschaften zur Folge haben wird. Als einen Versuch, wenigstens zu einem Teile diese Differenzen zu beheben oder zu mildern, betrachten die Unterzeichneten die wiederholte Erklärung des Vorsitzenden der Generalkommission, daß diejenigen gelernten Arbeiter den Organisationen der ungelerten Arbeiter überwiesen werden sollen, die zur Stärkung der Kampffähigkeit dieser Organisationen wesentlich beitragen. Sie sprechen deshalb die bestimmte Erwartung aus, daß die Verbände der gelernten Arbeiter im Sinne der Erklärung des Vorsitzenden der Generalkommission handeln.

Weiter erklären die Unterzeichneten, daß nach ihrer Auffassung die Bildung der Zwangsschiedsgerichte durch den Antrag K 26 das gewerkschaftliche Zusammenwirken, namentlich aber das Zusammenarbeiten des Verbandes der Fabrikarbeiter mit den übrigen der Generalkommission angeschlossenen Verbänden außerordentlich erschwert. Sie lehnen deshalb ausdrücklich die Verantwortung für alle Folgen dieser Beschlüsse ab.

(Folgen die 41 Unterschriften der Delegierten des Fabrikarbeiterverbandes.)

Der Verbandstag hat nunmehr das Wort. Er wird anerkennen müssen, daß unsre Vertreter alles getan haben, um ihrer Auffassung Geltung zu verschaffen und uns schädliche Beschlüsse zu verhindern. Er wird aber auch auszusprechen haben, daß unser Verband nur dann im Rahmen der Generalkommission erfolgreich mitarbeiten kann, wenn er als gleichberechtigtes Glied anerkannt und behandelt wird.

Der bevorstehende internationale Kongress kann zu langen Debatten nicht Anlaß geben. Die Wahl von Delegierten dazu ist zwar schon auf dem Verbandstage in Dresden erfolgt, jedoch macht die Verschiebung des Kongresses und auch die Beschränkung der Vertreterzahl eine erneute Wahl wünschenswert. Unter den allgemeinen Anträgen ist keiner, der umwälzende Neuerungen zum Ziel hätte; die Beratung und Erledigung wird also kurz sein können. Wichtig und voraussichtlich nicht kurz wird die Beratung über das Statut werden. Die vom Dresdener Verbandstage beschlossene „Reorganisationskommission“ unterbreitet dem Verbandstage in Stuttgart einen Statutenentwurf, der nicht nur wesentliche Änderungen, sondern auch wichtige Neuerungen enthält. Soweit die Diskussion im Verbandsorgan einen Schluß zuläßt, wird der Entwurf grundsätzliche Gegner nicht finden. Die von einigen Zahlstellen dem Verbandstage unterbreiteten Anträge auf Aenderung und Erweiterung der Unterstützungen, vor allem

der Erwerbslosenunterstützung, lassen sich nur durchführen bei gleichzeitiger Erhöhung der Beiträge. Zu einer solchen scheint aber die Neigung nicht übergroß zu sein; es würde uns allerdings sehr freuen, wenn die Beratungen das Gegenteil dartun würden. Jedenfalls muß, das haben wir schon in der vorigen Nummer betont, jeder Versuch, Erhöhung der Ausgaben ohne gleichzeitige Erhöhung der Einnahmen zu beschließen, auf das allerentschiedenste bekämpft werden. Wir haben gerade in der gegenwärtigen, selbst von Optimisten als sehr ernst erkannten Zeit allen Anlaß, in unsern Beschlüssen vorsichtig zu sein, uns nicht Verpflichtungen aufzuladen, deren Erfüllung uns später sehr schwer, ja unmöglich werden kann. Der Hinweis auf das Anwachsen des Massenbestandes ist ganz und gar verfehlt. Zunächst ist das Anwachsen in den letzten Jahren durchaus nicht übermäßig stark gewesen und zum andern ist es eine dringende Pflicht, nicht nur der Verbandsleitung, sondern aller einsichtigen Mitglieder, auf angemessene Reserven für kommende Kämpfe zu halten. Es ist deshalb viel wichtiger und notwendiger, nach Mitteln zur Auffüllung und Stärkung unsrer Kasse zu suchen, statt allerhand Abflußkanäle zu bauen in Form von Anträgen, deren finanzielle Tragweite nicht zu übersehen ist.

Alles in allem: Der Verbandstag in Stuttgart steht vor großen Aufgaben und schwerwiegenden Entscheidungen. Mögen seine Beratungen getragen sein von dem allgemeinen Streben, unsre Verbandsinteressen zu wahren und damit der allgemeinen Arbeiterbewegung zu nützen. Und mögen seine Beschlüsse uns wiederum vorwärts bringen auf dem Wege, den wir seither gegangen sind und den wir auch in Zukunft allen Anfeindungen zum Trotz gehen müssen und gehen werden. Mit diesen Wünschen und Hoffnungen entbieten wir den Vertretern des Verbandes ein herzliches

Willkommen in Stuttgart!

Die wirtschaftliche Lage der gewerblichen Hausarbeiter in Württemberg.

In ihrem Jahresbericht für 1913 berichtet die württembergische Gewerbeinspektion u. a. auch über die Erhebungen, die erstmals für die Durchführung der bis jetzt in Kraft gesetzten Bestimmungen des Hausarbeitsgesetzes stattgefunden haben. Diese Veröffentlichung ist um deswillen von besonderer Bedeutung, weil hier von amtlicher Stelle aus die Zustände in der Hausindustrie geschildert werden, und zwar in einer Weise, wie es auch von gewerkschaftlicher Seite nicht viel anders gesehen könnte. Leider sind die angestellten Erhebungen noch keine vollständigen. Um einer Zersplitterung der Kräfte vorzubeugen, wurde davon abgesehen, mit einem Male in allen Hausindustriezweigen Revisionen vorzunehmen, weil es sich in diesem Falle nur um Teilerhebungen hätte handeln können. Vielmehr wurden zunächst in jedem Ausschichtsbezirke einige Industriezweige mit einer den gegebenen Verhältnissen entsprechenden örtlichen Abgrenzung für die Revision herausgegriffen, darunter auch die Spielwarenindustrie in Ludwigsburg und Siengen a. Br. Infolge dieser Beschränkung erstreckten sich die Erhebungen nur auf rund 6400 Hausarbeiter von insgesamt 20 000 für ganz Württemberg. Immerhin ist das 1/3 der gesamten Hausarbeit, so daß sich auch so eine Grundlage für die Beurteilung der vorhandenen Verhältnisse ergibt.

Die Spielwarenindustrie in Ludwigsburg ist nur durch eine Firma vertreten, die 12 männliche und 354 weibliche Hausarbeiter beschäftigt. Angefertigt werden Spielwaren aus Elastolin, die in der Fabrik gepreßt, in der Hausindustrie gepußt und bemalt werden. Die Mehrzahl der beschäftigten Hausarbeiterinnen gehört dem Arbeiterstande an, d. h. es sind Frauen von Fabrikarbeitern, deren Verdienst zum Unterhalt der Familie nicht ausreicht. Daneben beschäftigen sich die Frauen von Kleinbauern und Handwerkern, aber auch die Töchter von Militärbeamten und Kaufleuten mit Hausarbeit. Manche von ihnen wollen sich auf diese Weise nur ein Taschengeld verdienen und verrichten die Hausarbeit so nebenbei, ohne daß es jemand wissen soll. Die wenigen männlichen Hausarbeiter sind frühere Fabrikarbeiter, die infolge von Unfall oder Invaldität eine andre Tätigkeit nicht mehr verrichten können. In 56 Familien wurde die Mitarbeit von Schulkindern festgestellt, ebenso die abendliche Mitarbeit des Mannes oder anderer erwachsener Familienangehöriger, die tagsüber anderweitig beschäftigt sind, angetroffen. Unter den Hausarbeitern herrscht starker Wechsel, der darauf zurückzuführen ist, daß die Spielwarenindustrie einem großen Teil der häuslich Beschäftigten nur von Herbst bis Weihnachten regelmäßig Arbeit bietet. Die Arbeitszeit ist sehr unregelmäßig, 2—6 Stunden täglich, selten mehr. In der Saison dagegen wurden sehr lange Arbeitszeiten erhoben und arbeiteten die Frauen neben der Beforgung ihres Haushaltes miunter bis Mitternacht und länger. Der Stundenverdienst für Verpußen schwankt von 8 bis 22 Pf., bei Kindern von 5 bis 8 Pf.; Malerinnen erzielten 15 bis 22 Pf., solche, die noch nicht genügend eingeübt waren, höchstens 8 bis 10 Pf., wovon aber noch 8 bis 10 Prozent für Farbe und Pinsel abgehen. Für Empfangnahme und Ablieferung der Arbeit geht viel Zeit verloren. Das Putzen der Spielwaren verursacht viel Staub, der Farbengeruch Kopfweh und Uebelsein. Außerdem strengt das Malen die Augen

an und wirkt bei längerer Dauer infolge der Haft, mit der gearbeitet werden muß, ungünstig auf die Nerven ein. Die Arbeiten werden meist in der Wohnung ausgeführt, wodurch diese, besonders in der Hochsaison, sehr in Unordnung gerät.

Die Filzspielwarenindustrie hat ihren Sitz in Giengen a. Br. Auch hier ist nur ein Betrieb vorhanden, der aber mit seinen Artikeln, den bekannten originellen Stoffpuppen, Bären, Affchen usw. die ganze Welt versieht. Beschäftigt werden 458 Hausarbeiter, darunter nur 7 männliche, die sich auf 25 Orte der Oberämter Heidenheim und Neresheim verteilen. Angefertigt werden Puppen und Tiere aus Filzstoff, Plüsch, Samt und Krinmer. Die Beschäftigung der Hausarbeiterinnen besteht in dem Zuschneiden, Zusammennähen, Garnieren und Stopfen der Bälge sowie der Anfertigung der Puppenkleider und dem Stimmenmachen. Etwa 2/3 der beschäftigten Hausarbeiterinnen sind Frauen und Töchter von Fabrikarbeitern, die übrigen gehören dem Handwerker-, Unterbeamten-, Bauern- und Kaufmannstand an. Ungefähr 63 sind unverheiratet. Von vielen Arbeiterinnen wurde geklagt, daß sie zum Mitverdienen geradezu gezwungen seien, da der Verdienst des Mannes häufig so gering sei, daß er selbst bei den beschäufendsten Ansprüchen für den Unterhalt einer mehrköpfigen Familie nicht ausreiche. In 16 Familien wurden 18 Kinder bei der Arbeit verwendet. Gearbeitet wird von früh 3, 4 und 5 Uhr bis 10, 11 und 12 Uhr nachts, also bis zu 15 und 18 Stunden täglich. Verdient wird sehr wenig, der geringste Verdienst beträgt 7, der höchste 25 Pf. pro Stunde für Näherinnen, 8 bis 26 Pf. für Stopferinnen, 8 bis 20 Pf. für Garniererinnen, 9 bis 20 Pf. für Stimmenmacherinnen und 5 bis 25 Pf. für Zuschneiderinnen. Der von den Arbeiterinnen zu tragende Aufwand für Faden beträgt 80 Pf. bis 2 Mk., beim Stimmenmachen für Leim und Spiritus 1,30 Mk. pro Monat. Hinzu kommt der Transport der Arbeit von und zu der Fabrik, der für die Arbeiterinnen nicht nur zeitraubend, sondern auch kostspielig ist. Das Stopfen ist eine sehr staubige und ungesunde Beschäftigung. Die meisten Frauen klagten über Hustenreiz und Augenschmerzen. Viele in den Landorten anässige Hausarbeiterinnen haben neben der Heimarbeit im Sommer noch Feldarbeit zu verrichten, da die meisten Familien im Besitz eines Traut- oder Kartoffelackers sind. Für die Befüllung dieses Ackers wird jede freie Stunde ausgenutzt, wobei in der Frühe, meist aber Abends der Mann helfen muß. Lediglich der Besitz eines solchen Ackers und seines Ertrages ermöglicht es diesen Arbeiterinnen bei ihrem geringen Verdienst ihr Leben zu fristen. In den wenigen reinen Bauernfamilien wird meist nur in den Wintermonaten regelmäßig industrielle Hausarbeit getrieben, in den Sommermonaten dagegen nur gelegentlich gearbeitet. Auch helfen die Familienangehörigen die genähigte Arbeit umdrehen, Stimmen machen und Faden schlagen. Eine erhebliche Schmälerung des fargen Verdienstes wird durch die mehrstündige Wartezeit bei Empfangnahme und Ablieferung der Arbeit herbeigeführt. Besonders schlimm ist dieser Zustand gegen den Schluß des Monats, wo jede Arbeiterin noch vor der Abrechnung liefern will. Oft geht hierbei ein halber bis ganzer Tag verloren. Die Abrechnung erfolgt alle vier Wochen. Ueber die Löhne befinden sich die Arbeiterinnen völlig im Unklaren. Zwar werden von der Firma Lohnbücher geführt, der Lohnsatz aber erst bei der Abrechnung eingeschrieben. Auch das aufgelegte Lohnverzeichnis bietet keine genügende Aufklärung, da einerseits die Zahl der Muster viel zu groß ist, andererseits die Arbeiterinnen zu schüchtern sind, um darin Einsicht zu nehmen. Gearbeitet wird meist im Wohnzimmer, das häufig zugleich als Schlafraum dient. Das gibt um so mehr zu Unzuträglichkeiten Ursache, als das Stoppmaterial sehr hart verunreinigt ist. Besonders schlimm ist dies beim Stopfen mit Kapot und Baumwolle. Es wurden Frauen angetroffen, deren Haar und Kleidung ganz weiß von Staub waren. Selbstverständlich zeigt sich dieser Staub auch in den Wohnungen fest und macht diese unsauber und ungesund.

Bezeichnend ist, daß trotz schlechtem Geschäftsgang und Kinderbeschäftigung die Anwendung der Kinderarbeit zugenommen hat, obwohl diese Zunahme keine starke ist. Die Zahl der beschäftigten Kinder stieg von 1649 im Jahre 1912 auf 1812. Nach den gemachten Erfahrungen muß man jedoch annehmen, daß dies lange nicht alle Kinder sind, die in der Hausindustrie wie im Gewerbe zur Verwertung gelangen. Zwar hat in einzelnen Bezirken die Verwendung der Kinderarbeit abgenommen, weil es möglich war, die billigen Kinderhände durch noch billiger arbeitende Maschinen zu ersetzen. Dafür sind aber wieder andere Beschäftigungsarten aufgetaucht, die neue Nachfrage nach Kinderarbeit erzeugten, und die getroffenen Kontrollmaßnahmen sind nicht genügend, um die Beschäftigung der Kinder festzustellen. So stellten beispielsweise die

Beamtinnen der Gewerbeinspektion fest, daß nach den von den Schulen eingesandten Listen der beschäftigten Kinder deren Zahl zurückgegangen war. Doch fiel auf, daß dieser Rückgang gerade von solchen Orten gemeldet wurde, wo eine mehrmalige Revision stattgefunden hatte. So waren in der Korsettindustrie des Oberamts Gmünd in den eingesandten Listen nur 24 Kinder bezeichnet, welche Angaben sich jedoch als durchaus irreführend erwiesen, denn gelegentlich der Hausarbeitsrevisionen wurde beinahe die vierfache Anzahl beschäftigt vorgefunden. Nach den Angaben Einzelhändler wird diese Zahl in Wirklichkeit noch bei weitem übertroffen. Besser kann das Ungenügende der Durchführung des gesetzlichen Kinderschutzes nicht charakterisiert werden. Daß dem so ist, daran tragen neben dem Unberücksichtigen vieler Eltern vor allem deren traurige wirtschaftliche Verhältnisse die Schuld.

Von der gewerkschaftlichen Organisation, deren Notwendigkeit und Nutzen ist den wenigsten Hausarbeitern etwas bekannt. Die elenden Löhne, welche die Hausarbeit abwirft und denen nicht viel bessere Löhne in der Industrie und im Gewerbe gegenüberstehen, gestatten den Arbeiterinnen mit ihren Familien nur die elendeste Lebenshaltung. Es ist nicht von ungefähr, daß diese Verhältnisse in ihrer schlimmsten Form in den Bezirken auftreten, wo die Bevölkerung am schlimmsten ist, sich entweder im Bann des Jentrums oder eines noch fanatischeren Pietismus und Sektentums befindet. Eingelutet durch fremdelnde Phrasen von der Schicksalsgestaltung des Menschen durch überirdische Mächte, dem irdischen Jammerthal, dem ein jenseitiges besseres Leben folgt, nehmen diese Arbeiterkreise ihr Los als etwas unabänderlich Gegebenes hin. Sie



Trommelschlag.

Näher und näher der eiserne Schritt —
Gewaltig und frei wie der Wirbelwind . . .
Schreite mit!
Hinein in die Reihen, geschwind!
Es siedet heiß in den Adern das Blut;
Der Atem — stürmische, jengende Blut.
Hörst du? Die eiserne Trommel klingt!
Fahren — glührote Flammen . . .
Eines mit tief in die Seele dringt:
Dann kommt der Tag, der die Nacht uns bringt,
Wenn jeder treu für die Freiheit ringt
Und kräftig wir halten zusammen!
Dröhnender, schriller, rebellischer Takt,
Stolzer, feuriger, dreister!
Der nur, der mutig das Große gewagt,
Der nur, der nie nach Gefahren gefragt,
Der ist der Menschheit liebeigester Meister,
Der nur ist Herrscher der Geister!
Schwing die Schlegel und tromme gut!
Tromme Empörung und stolzen Mut!
Wenn nur die heiligen Flammen entfacht —
Schwindet die Nacht! S. Kursti.



wissen ihrer Not nicht anders zu begegnen, als daß sie ihre physischen Kräfte bis auf das äußerste anspannen. So radern sich Mann, Weib und Kinder für einen Jammerlohn bei elendester Ernährung ihr ganzes Leben hindurch ab, das nur selten durch einen Augenblick erhellt wird. So wird schon den Kindern die kurze Jugendzeit, die Kinderfreude geraubt und nur zu oft auch ihre Gesundheit zerstört. Kann man es anders bezeichnen, wenn die Beamten der Gewerbeinspektion feststellen müssen, daß schon siebenjährige Kinder täglich viele Stunden Tabak rippen, die Frauen in vielen Fällen nicht eingehalten und manche Kinder bis in die Nacht hinein beschäftigt werden? Gibt es eine schlimmere Anlage gegen unsere heutige Wirtschaftsordnung, wenn die gleichen Beamten resigniert bekennen müssen: „daß es sehr schwer sei, diese Mißstände abzuschießen, denn allen Vorstellungen gegenüber, daß die Gesundheit der Kinder durch zu große Ausnutzung ihrer Kräfte gefährdet werde und sie in ihrer körperlichen Entwicklung zurückbleiben, berufen sich die Leute auf ihre Armut, dereitwegen sie auf

den Mitverdiensten auch der Kleinen Kinder nicht verzichten könnten.“

Das sollte genügen, um Regierung und gesetzgebende Körperschaften gegen diese Zustände aufzurütteln und sie auf Maßnahmen sinnen zu lassen, diesen Verhältnissen auf dem schnellsten Wege ein Ende zu machen. Doch nichts davon! Die herrschende Gesellschaft läßt sich nicht in ihrer Ruhe stören. Anstatt an die Hebung der sozialen Lage der Arbeiterbevölkerung zu denken, tut man im Gegenteil alles, sie noch tiefer herunterzubringen. Das Scharfmacherium beherrscht das Feld, das Koalitionsrecht ist in Gefahr und damit die seitherigen gewerkschaftlichen Errungenschaften! Die Arbeiter sind gewarnt. Die Schilberung des Hausarbeiters zeigt ihnen, was ihnen bevorsteht, wenn die Scharfmacher vollends die Oberhand gewinnen und ihre Absichten uneingeschränkt verwirklichen können. Wollen die Arbeiter ihre widerstandsfähige Unterwerfung und damit ihre noch weitere soziale Herabdrückung verhindern, dann müssen sie mit aller Energie für die weitere Ausbreitung ihrer Organisation tätig sein. Nur so können sie die Absichten des industriellen Scharfmachertums durchkreuzen und den Weg für ihren weiteren sozialen Aufstieg offenhalten.

Die Arbeiterbewegung in Stuttgart.

Den Organisationen, die in den letzten Jahren Stuttgart als Tagungsort für ihre Kongresse gewählt haben, gefallt sich in diesem Jahre auch der Fabrikarbeiter-Verband zu. Und er tut recht daran. Haben auch die leibigen Parteidifferenzen der letzten Jahre Stuttgart nach außen hin unangenehm bekannt gemacht und ihm die Bezeichnung „Gegenteufel“ eingetragen, so darf und muß doch auch daran erinnert werden, daß Stuttgart in der Geschichte der Arbeiterbewegung eine lange und ehrenvolle Vergangenheit hat. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, da die moderne industrielle Entwicklung in Württemberg und Stuttgart erst sehr spät einsetzte. Bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war in der Stuttgarter Industrie das Kleingewerbe noch vorherrschend. Bei dieser wirtschaftlichen Gliederung ist es auch nicht verwunderlich, daß die ersten Versuche, die Arbeiter in besonderen Vereinen zu sammeln, nicht von diesen selbst, sondern von bürgerlicher Seite ausgingen. Wie an vielen andern Orten Süddeutschlands wurde auch in Stuttgart von liberalen Unternehmern und Beamten ein „Arbeiterbildungsverein“ gegründet. 1862 gegründet hatte dieser ein Jahr später schon 373 Mitglieder. Heute ist er Besitzer einer großen Bibliothek, eines eigenen Heims, der „Arbeiterhalle“, mit Versammlungssälen und einem großen Ledigenheim. Er steht allen Fragen des wirtschaftlichen und politischen Lebens völlig neutral gegenüber und zählt auch viele gewerkschaftlich und politisch organisierte Arbeiter zu seinen Mitgliedern. 1869 wurde dann in Stuttgart ein demokratischer Arbeiterverein gegründet, der später die Organisation der Eisenacher wurde. Im gleichen Jahre wurde am 11. August auf Veranlassung des heute noch dem Stuttgarter Bürgerausschuß angehörenden Genossen Hermann Reichardt eine Mitgliedschaft des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins gegründet, nachdem der anschließliche Bewegung der Bauarbeiter in Stuttgart weinende Präsident des deutschen Zimmerervereins Dübber am 8. Juli in einer öffentlichen Volksversammlung über „die Prinzipien Ferdinand Lassalles“ gesprochen hatte. Bis Pfingsten 1870 war dieser Verein von 21 Mitgliedern schon auf weit über 200 gestiegen. 1872 wurde auch in dem 1905 mit Stuttgart vereinigten Kammstatt eine Mitgliedschaft der Lassalleaner gegründet. Im November 1869 sprach Webel in Stuttgart über die Ziele der „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ (Eisenacher) und gründete einen Verein, der aber den Lassalleanern gegenüber nie eine rechte Bedeutung erlangte.

Auch die Anfänge der gewerkschaftlichen Organisationen Stuttgarts liegen weit zurück. Am 7. Juni 1848 fand in Stuttgart die erste Buchdrucker-Versammlung statt. Die Buchdrucker waren es auch, die 1867 die erste gewerkschaftliche Organisation in Stuttgart ins Leben riefen; ihnen folgten 1868 die Tabakarbeiter. 1869 war das Gründungsjahr der Zahlstellen der Verbände der Buchbinder und Handschuhmacher, 1872 das der Fachvereine der Bildhauer, Sattler und Schreiner. Wenn auch das Ausnahmegesetz an den Gewerkschaften nicht ganz spurlos vorüberging, so erholten sich diese doch viel rascher von den ihnen durch dasselbe geschlagenen Wunden als die Partei. In den Jahren 1881 bis 1883 wurden bereits wieder eine Reihe von Gewerkschaften, die heute noch bestehen, gegründet. Die vom Gewerkschaftskartell geführte Statistik beginnt erst im Jahre 1894; damals zählten die Stuttgarter Gewerkschaften 4403 männliche und 151 weibliche Mitglieder. Von da an war ein stetiges Ansteigen der Mitgliederzahlen zu verzeichnen, wenn auch die in der ganzen deutschen Gewerkschaftsbewegung

Im Herzen von Schwaben.

Da liegt da nun im Sonnenschein,
Sagst wie ich je dich sah,
In deiner Berg grünen Raum,
Kein Stuttgart, weder da,
Nicht da vom Abendgold umflammt,
Da das Hingehörte,
Schöne geht in grünen Saum
Ein güldnes Kleines liegt.
So jung vor mehr als 30 Jahren der große Dichter K. Gerol, als er eben von der Schwäbische in Stuttgart überkam. Und in der Tat: besser, besser wie ich je dich sah,
In deiner Berg grünen Raum,
Kein Stuttgart, weder da,
Nicht da vom Abendgold umflammt,
Da das Hingehörte,
Schöne geht in grünen Saum
Ein güldnes Kleines liegt.
So jung vor mehr als 30 Jahren der große Dichter K. Gerol, als er eben von der Schwäbische in Stuttgart überkam. Und in der Tat: besser, besser wie ich je dich sah,
In deiner Berg grünen Raum,
Kein Stuttgart, weder da,
Nicht da vom Abendgold umflammt,
Da das Hingehörte,
Schöne geht in grünen Saum
Ein güldnes Kleines liegt.

kräftig, ist eine Hauptstätte der Poesie und scheint wie geschaffen, große Gedanken anzugehen.“
Wenn unsere Delegierten des 12. Verbandstages nach getaner Arbeit hinausziehen nach Degerloch oder auf den Hagenberg und von diesen prächtigen Höhen mit wunderbarer Aussicht — speziell vom Hagenberg aus — niedersehen, sie werden eine Augenweide finden, die ihnen unbeschreiblich bleiben wird. Als Kongressstadt wird Stuttgart von jeher bevorzugt, namentlich deshalb, weil es die Vorzüge der Großstadt vereinigt mit landschaftlicher Schönheit. Das war auch mit der Grund, daß der 11. Verbandstag in Dresden beschloß, das nächste Mal in Stuttgart zu tagen. Leider werden unsere Kollegen, die als Delegierte hierherkommen, nur wenige Stunden zur Verfügung haben, um sich dem Genus dieser landschaftlichen Schönheiten hinzugeben.
Nur einzelne Plätze werden sie besuchen können, denn um das zu genießen, was die Höhenzüge Dogenburg, Hagenberg, Hagenberg-Jägerhaus, Degerloch mit Aussichtsturm, Dopperwald (wo Schiller zum erstenmal aus Schwäbischen seine „Münch“ verlas), Geroltsruhe, Hlndsbühl, die Prachtstraße, Kanonenweg und viele andre Plätze bieten, sind Tage notwendig.
In landschaftlicher Hinsicht ist die Lage von Stuttgart vorzüglich. Der vorstehende Schwäbisch bringt aus den angrenzenden, viele Stunden sich erstreckenden Tannen- und Buchenwäldern eine opulente Luft ins Tal. Der beste Grund dafür für das Klima ist der Frühling, und vom Stuttgarter Frühling schrieb der Schweizer Dichter J. C. Herz in der neuen „Jüdischen Zeitung“: „Jetzt aber zieht der Frühling mit klingendem Spiel um die Hügel, und in den weiten deutschen Landen erscheint der Berg höchstens noch um das Schloß Heilberg oder an der Bergstraße im Rheingau mit der gleichen überquellenden Luft von Blüten wie in den herrlichen Anlagen in den Bergwäldern Stuttgarts, wie im glücklichen Katalonien, die beide in den Wundern des Landes Jüdisch und dem Jüdischer See etwas vorzuziehen. Die Gegend zeigt am Karabund des großen Stuttgarter, wo aus jedem Baum, jedem Strauch die Blüten des großen Hlndsbühl Worte gehen: „Das Blühen will nicht enden.“ Ein jüdisches Lied, der Stuttgarter Frühling!
In Bezug auf Wein-, Obst- und Gartenbau ist die Stuttgarter

Gegend hervorragend. Der Weinbau blüht hier schon auf eine tausendjährige Geschichte zurück, und die Qualität ist sogar in mittleren Jahren sehr gut. In Stuttgart wächst meist dunkelroter Wein, der, wenn er nach der Ernte im Herbst im Faße keine Weisen frägt, nicht jedem Gaumen und Magen paßt, aber der Schwabe trinkt ihn dann mit Vorliebe. Die Zahl der tragfähigen Obstbäume geht in die Hunderttausende. Darum heißt's auch im Volkslied:
Mer siset zwüscha Gedäber, mer siset zwüscha Träuble,
Des Mäde, des i glötha hab, ich jeht mit herzig Weible.
Und was i unter Apfelbaum so recht hab glernt vom Kuffa,
Des laun i heut noch grad so guat, wie damals unter Kuffa.
Die Höhenlage von Groß-Stuttgart schwankt zwischen 219 Meter (Kammstatt bei der Stadtkirche) und 467 Meter überm Meeresspiegel (Degerloch). — In den Tiefen der Natur gefellen sich im Laufe der letzten Jahrzehnte in der Stadt die verschönerten Zitate der Kunst auf allen Gebieten. Bei einer Wanderung durch die Stadt trifft man fortwährend auf edle Werke der Baukunst. Gleich beim Austritt aus dem Bahnhof (vorher die interessante Schalterhalle mit den prächtigen Gewölbten und den feinen maurischen Doppelsäulen beachten!) übertrifft man sich mitten im Zentrum des heutigen Stuttgart und ist überrascht von der Fülle der monumentalen Bauwerke, die Straßen und Plätze einräumen. Direkt vor sich hat man die Hauptpost, 100 Schritte die Schloßstraße abwärts rechts das Prachtgebäude „Königsbau“, ein Säulenhau in edlem griechischen Stil gehalten, links das bei den „Spigen der Gesellschaft“ berühmte Hotel Marquard.
Unter den Säulen des „Königsbaues“ stehend, bietet sich dem Auge eine Anlage dar, die mit zu dem Schönsten zählt, was europäische Großstädte aufweisen. Vorn der Schloßplatz mit seinen Kunntwerken, unten das neue Schloß, in Barock ausgeführt, links dann Oldenburg und Kunstgebäude; letzteres errichtet auf dem Plage, wo das alte Theater stand, welches 1902 abbrannte. Rechts wird das mächtige Bierd abgeköhlten durch den Pringenbau und „des alten Schlosses schwergerüstete Maffen“ (erbaut 1553—1570). Interessant sind hier die Galerien im Hofe, mit schönen Kreuzgewölben. Hinter dem alten Schloße befindet sich das

zu verzeichnenden Ausschläge auch in Stuttgart sich bemerkbar machten. Den stärksten Rückgang brachte das Jahr 1913. Am 31. Dezember 1913 waren in 43 Stuttgarter Zahlstellen 44 404 männliche und 4973 weibliche Mitglieder vereinigt, am Jahreschluss 1913 in ebensoviele Zahlstellen nur noch 37 955 männliche und 4040 weibliche Mitglieder.

Die gegnerischen Gewerkschaften vermochten bis jetzt in Stuttgart eine nennenswerte Bedeutung nicht zu erlangen. Es sind an solchen vorhanden: eine kleine Gruppe lokalischer Bauarbeiter, 12 christliche Gewerkschaftszahlstellen mit vielleicht 1000 Mitgliedern, ein Ortsverband der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaft, dessen Zahlstellen und Mitgliederzahl aber schamhaft verschwiegen wird. Viel können es nicht sein; bei der letzten Gewerbeversammlung im April d. J. erreichten sie auf ihren, mit dem evangelischen Arbeiterverein gemeinsam aufgestellten Wahlvorschlag ganze 282 Stimmen. Auch die gelbe Gewerkschaft hat in den letzten Monaten in Stuttgart Eingang gefunden. Die durch die vorjährige Bewegung in weiten Kreisen bekannt gewordene Firma H. Bösch hat einen gelben Verein gebildet. Die Führer dieses Vereins sind leider zum größten Teil Leute, die vor der Bewegung eine kaum zu bändigende Kampflust vorkaufchten.

All die von den Gewerkschaften geleistete Arbeit und die von ihnen erzielten Erfolge einzeln aufzuführen, ist unmöglich. Das kann aber gesagt werden, daß keiner der heute in Stuttgart vertretenen Organisationen die Führung oft hartnäckiger Kämpfe erspart geblieben ist. Die allermehrsten sind im Kampfe gewachsen und stark geworden, wenn selbstverständlich neben den Siegen auch Niederlagen zu verzeichnen waren.

Großes haben die Stuttgarter Gewerkschaften geleistet auf dem gesamten Gebiete der Bildungsarbeit. Lange bevor der heutige Bildungsausschuß geschaffen wurde, veranstalteten die Gewerkschaften Unterrichtskurse der verschiedensten Art. Die Vermittlung von Theateraufführungen zu Einheitspreisen ist von Jahr zu Jahr umfangreicher geworden. Heute steht der Stuttgarter Arbeiterklub jedes Theater zur Verfügung; dabei wird ihr bei einigen Theatern ein weitgehender Einfluß auf die Gestaltung des Repertoires eingeräumt. Im Jahre 1908 gründete das Gewerkschaftskartell eine gemeinsame Bibliothek aller Gewerkschaften, die 1898 mit der Parteibibliothek zu einer allgemeinen Arbeiterbibliothek vereinigt wurde und die Ende 1913 einen Bestand von 9981 Bänden aufwies.

Einen besonderen Wert legen die Stuttgarter Gewerkschaften von jeher auf die sozialen Wahlen. Fröhlich schon erlangten sie Einfluß auf die Verwaltungskörper der verschiedenen Krankenkassen. 1892 wurden erstmals 12 Vertreter der bei der Gewerbeversammlung in Kannstatt erobert. Bei der Vertreterwahl im April 1914 für das Gewerbegericht der drei Gemeinden: Groß-Stuttgart, Feuerbach und Bödingen entfielen auf den Wahlvorschlag des Gewerkschaftskartells von je 30 Beisitzern 6 Arbeitgeber- und 28 Arbeiterbeisitzer. Heute gibt es keine soziale Körperschaft in Stuttgart oder für ganz Württemberg, zu welcher die Arbeiter offizielle Vertreter zu wählen haben, in denen nicht die organisierten Arbeiter die Mehrheit hätten.

Eine Zentralherberge und eine Arbeitsnachweiszentrale wurde 1884 in dem später abgebrochenen Gasthaus „Zum Ritter“ geschaffen. 1898 kaufte das Gewerkschaftskartell das Gasthaus „Zum Hirschen“ und erzielte dort so günstige Resultate, daß schon 1897 das heutige Gewerkschaftshaus gekauft und am 10. Juli 1898 eröffnet werden konnte. Seitdem durch verschiedene Neuerwerbungen und Umbauten vergrößert, ist es heute schon wieder zu klein und steht vor einem gründlichen Umbau. Daneben besitzen die Zahlstellen der Buchdrucker und der Metallarbeiter noch eigene Häuser.

Die Erkenntnis, daß der Arbeiter nicht nur das Stiefkind der Gesetzgebung ist, daß er obendrein auch noch infolge Unkenntnis seiner politischen Rechte schwer benachteiligt wird, gab den Anlaß, daß am 1. März 1897 vom Gewerkschaftskartell, der örtlichen und der Landesorganisation der sozialdemokratischen Partei sowie der Geschäftsführung der „Schwäbischen Tagwacht“ das Stuttgarter Arbeitersekretariat, als zweites in Deutschland, gegründet wurde. Wie segensreich dieses wirkte, läßt sich ziffernmäßig natürlich nicht nachweisen; der Umstand aber, daß vom 1. März 1897 bis zum 31. Dezember 1913 insgesamt 184 789 Auskünfte durch dasselbe erteilt wurden, zeigt, daß das Vertrauen zu ihm in immer stärkerem Maße gewachsen ist. Am 1. März 1900 wurde es von dem Gewerkschaftskartell allein übernommen und mit dem Sekretariat des Kartells vereinigt. Am 1. Oktober wurde ein zweiter Arbeitersekretär angestellt. Heute sind als Arbeitersekretäre tätig die Genossen Mattutat (seit 1. Oktober 1898) und Fette (seit 1. Oktober 1906). Durch die immer größer werdenden Aufgaben des Gewerkschaftskartells war schon 1899 die Anstellung eines

eigenen Sekretärs zur Besorgung der Kartellgeschäfte notwendig geworden. In diesen Geschäften kam im Laufe der Jahre auch noch die Leitung der den württembergischen Gewerkschaftszentralen obliegenden Arbeiten. Wenn man bedenkt, daß Stuttgart mindestens die Hälfte der Gewerkschaftsmitglieder, Württembergs umfaßt, ist es ohne weiteres erklärlich, daß die Genossen im Lande im Stuttgarter Gewerkschaftskartell die Zentralinstanz erblickten. Er ist deshalb auch zum Vorsitzenden des 1913 gegründeten Bezirkskartells der Gewerkschaften in Württemberg gewählt worden.

Aus Vorliegendem geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß unter Stuttgarts Arbeiterschaft der Organisationsgedanke so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß er lebendig bleiben wird, allen kommenden Stürmen zum Trotz. Der Generalversammlung des Fabrikarbeiter-Verbandes spricht die gesamte organisierte Arbeiterschaft den Wunsch aus, daß die Delegierten und Gäste nach der Tagung die Gefühle Singers teilen mögen, der in seinem Schlusswort zum Stuttgarter Parteitag sagte: „Wir gehen aus Stuttgart mit der Überzeugung, daß so leicht kein anderer Ort ins Lande gewesen ist, und ins Lande sein wird, uns den Aufenthalt so angenehm zu machen wie Stuttgart. Und keinen anderen Ort werden wir finden, in dem uns all das mit so gutem Humor geboten wird, wie es die Stuttgarter Genossen dank ihrer schwäbischen Natur getan haben.“ Damit diese Gefühle aber nicht nur den einzelnen beseeelen, wünschen wir, daß die Generalversammlung und ihre Verhandlungen einen solchen Verlauf nehmen, daß auch für die ganze Organisation Stuttgart eine Stätte freundlichen Gedenkens wird.



Die Armut — sonst und jetzt.

Früher lag sie an der Straße,
Wo vorbei die Reichen schritten,
Unter Mänteln, unter Klagen
Eine Gabe zu erbitten.
Früher stand sie vor Palästen,
Drängte sich an Kirchentüren,
Durch die Spuren ihrer Leiden
Edler Geber Herz zu rühren.

Heute steht die Armut schweigend,
Steht mit sinnend ernsten Mienen
In der Werkstatt des Jahrhunderts,
An den tausenden Maschinen.
Sucht sich Raum mit starkem Arme
In des Tages Kampf zu schaffen,
Schmiedet mit Gedankenschärfe
Ihrer Zukunft Geisteswaffen.

Heute nicht in Demut harrt sie
Auf des frommen Mitleids Früchte,
Heut mit ernster Forderung steht sie
Vor dem Forum der Geschichte.
Will, daß ihrer Arbeit Segen
Andern in den Schoß nicht falle,
Will kein Skavenleben führen,
Will Gerechtigkeit für alle.

Will nicht vor den Lären wimmern;
Durch die Hallen will sie schreiten,
Um der Freiheit und der Gleichheit
Eine Stätte zu bereiten.
Und die Armut ist die Mehrheit,
Daraus wächst ihr Macht und Stärke,
Bis sie einstens weltverobernd
Schreitet zum Befreiungswerte. M. Regel.



Der Verband der Fabrikarbeiter in Stuttgart-Kannstatt.

Zum zweiten Male innerhalb 6 Jahren tagt das Parlament des Fabrikarbeiter-Verbandes im äußersten Süden von Deutschland, 1903 im herrlichen Mönchen, diesmal in der bebauten Gegend Schwäbischens, dem Ort Stuttgart, bewillkommnet von 2600 Mitgliedern. Eine Zahl, die uns nicht befriedigt, die noch lange nicht alle Berufscollegen und -kolleginnen umfaßt, immerhin aber bedeutend ist im Vergleich mit andern größeren Industriekörpern.

Was Anlaß des diesjährigen Verbandstages möge es uns gestattet sein, einen kurzen Überblick über die Entwicklung unseres Verbandes in Stuttgart und Umgebung zu geben, die — wie überhaupt die ganze Arbeiterbewegung in Württemberg — nicht sprunghaft, sondern langsam, schrittweise, bedächtig, vor sich ging. Erst acht Jahre nach der Gründung unserer Organisation in Deutschland gelang es, hier eine Zahlstelle des Fabrikarbeiter-Verbandes ins Leben zu rufen und zwar durch Uebertritt aus einer andern Vereinigung. Im Jahre 1896 wurde in Kannstatt ein Verein der Handelshilfsarbeiter gegründet, welchem Fabrikarbeiter aller Art beitraten. Nach und nach erlangten die Mitglieder dieses Vereins, daß die Organisationsform geändert werden müsse, daß sie als Fabrikarbeiter zum Verband der Fabrikarbeiter gehören. Am 1. Oktober vollzogen denn auch 46 Kollegen den Uebertritt, während ein kleiner Teil beim inzwischen gegründeten Verband der Handels- und Transportarbeiter verblieb. Differenzen mit diesem hinderten anfangs die Entwicklung, immerhin konnten wir am Schlusse des 4. Quartals 1898 eine Mitgliederzahl von 91 feststellen und der Hauptkassa den Betrag von 108,96 M. überweisen, während der Lokalasse ein Bestand von 91,80 M. verblieb, von den Kollegen, die 1896 eingetreten und den Uebertritt mit vollzogen, sind jetzt noch als 60. Seniores vorhanden: Karl Benz, Emil Hildenstab und Leonh. Wörner.

Die Werbearbeit, die damals bedeutend schwieriger war als jetzt, wurde mit Eifer und Idealismus betrieben. Ohne einen Pfennig Entschädigung stellten sich eine Reihe von Kollegen zu allen Zeiten zur Verfügung und am Jahresabschluss 1899 hatten wir uns mehr als verdoppelt, was bei dem fast unüberwindlich scheinenden Individualismus der Arbeiter, ganz besonders der ländlichen, die zu der Zeit schon in großer Zahl im Industriegebiet beschäftigt waren und den städtischen vielfach vorgezogen wurden, immerhin beachtenswert war.

Eine Lohnbewegung, die in diesem Jahre bei Schönhut in Kannstatt geführt wurde, mißlang in der Hauptsache, immerhin hatte sie den Erfolg, daß für die Ueberstunden ein Zuschlag von 25 Prozent gewährt wurde. Das Jahr 1900 brachte uns nur einen Zuwachs von 5 Mitgliedern, trotzdem verzogen die leitenden Kollegen nicht. In diesem Jahre fanden die Mitglieder des Gaues 13 erstmals einen Delegierten zum Verbandstag nach Halberstadt in der Person des Unterzeichneten.

Eine im 4. Quartal 1898 gleich mit Errichtung der Zahlstelle eingeleitete Lokal-Krankenunterstützung mußte zu Ende 1900 wieder aufgehoben werden, da das Defizit, das dabei herzustammen, von Quartal zu Quartal größer wurde. Der für diese Unternehmung erhobene Lokalbeitrag von 5 Pfennig pro Woche reichte in keiner Weise aus und an eine Erhöhung des Beitrags war unter den damaligen Umständen nicht zu denken. Die aus dieser Maßnahme entstandenen Mißlichkeiten waren nur schwer zu überwinden.

Es folgten Jahre der Krise, 1901—1902, welche der Zahlstelle einen Verlust von 38 Mitgliedern brachten; trotz einer mit Eifer betriebenen Hausagitation waren wir wieder auf 178 Mitglieder gesunken. Lobend sei hier daran gedacht, welche sich damals — im Verhältnis in größerer Zahl als gegenwärtig — selbstlos in den Dienst unserer guten Sache stellten und trotz scheinbarer Mißerfolge oft Sonntag für Sonntag opferten, um neue Kämpfer zu werden. Bis Ende 1902 mußte sich die Agitation — neben der mündlichen und Hausagitation, welche letztere aber nicht immer betrieben werden konnte — auf einige öffentliche Versammlungen beschränken, denn Kräfte zur Abhaltung von Betriebsversammlungen fehlten. In diesen Jahren war die Kollegin Ziegler besonders einander zu einer Agitationstour gewonnen worden, welche besonders im Gau gute Erfolge brachte. 1902 hatten wir auch den ersten Streik, im Betriebe der Firma Müller u. Co., Fabrik für gummi-elastische, chirurgische Instrumente, der aber nach 2 Tagen beendet werden konnte. Die Streikunterstützung zahlte die Firma in Form des Lohnes für die zwei Tage. Die Ursache der Arbeitsüberlegung waren schwere Verletzungen eines Vorgesetzten an Arbeiterinnen. Beteiligt waren dabei 32 Personen. Eine Werbung zum Besseren brachte mit dem Schwinde der Krise das Jahr 1903. Der Beschluß des Verbandstages in Offenburg 1902, zwei Gauleiter als „Veruschlanischen“ anzustellen, wurde im Dezember desselben Jahres verwirklicht und nebst Fittgen, Kain, Böner, Kannstatt, für den damaligen Gau 13 angestellt. Dadurch war es möglich, auch in Kannstatt der Organisationsarbeit besser nachzugehen zu können.

Der Ausfall der Reichstagswahl 1903 lebte die Gemüter der Arbeiter wieder etwas, der dumpfe Druß, der auf der Arbeiterschaft lastete, wich, unsere Mitgliederzahl stieg auf 247 und 1904 auf 284. Wie ersichtlich und bereits bemerkt, kein sprunghaftes Emporschnellen; die Bedächtigkeit, eine schwäbische Charaktereigenschaft, kommt hier klar zum Ausdruck. In der Umgegend waren nach und nach ebenfalls Zahlstellen entstanden, in Esslingen 1900, in Stuttgart und Bussenhausen 1901, Wabblingen 1902, welche sich aber infolge der sich bald einstellenden Kinderkrankheiten nicht recht entwickeln wollten. So blieb Kannstatt zunächst die erste und auch die „stärkste“ Zahlstelle im Gau. Infolge der großen Zerstreuung der Mitglieder auf die einzelnen Betriebe konnten naturgemäß größere Lohnbewegungen in Kannstatt nicht geführt werden, wir mußten uns meistens andern Organisationen anschließen bzw. waren dabei beteiligt; doch es gelang in vielen Fällen, Mißstände in den Betrieben und bei der Entlohnung, durch Eingaben, Forderungsnahme der Behörden usw. zu beseitigen.

Die „Stuttgarter“ hatten in dieser Beziehung den Kannstattern etwas voraus. Trotz ihrer „Jugend“ streikten im Juni 1902 circa 50 Kollegen der Zuderfabrik Stuttgart (die Zahlstelle wurde von Arbeitern der Zuderfabrik gegründet), ohne lange zu fragen und — verloren, wie es auch gar nicht anders zu erwarten war. (Die Ursache des Streiks war schlechte Entlohnung beim Akkord und Entlassung einiger Arbeiter.) Die Folge dieses „Jugendstreichs“ war ein Mitgliederverlust von 21, die Stuttgarter Zahlstelle sank im 3. Quartal 1902 auf die Hälfte ihres bisherigen Bestandes. Ein Jahr später war in Stuttgart die Scharte mehr als ausgemacht, wir hatten wieder 120 Mitglieder. Es war in einigen Versammlungen gelungen, einen erheblichen Teil der Arbeiter der Gemüthlichen Fabrik Siegle zu gewinnen, aber wieder nur für kurze Zeit. Der „Vollmann“ Siegle duldet in seinem Betriebe keinen hienenden Arbeiter. Durch Maßregelungen wurden die wieder in den früheren Stumpf sinn zurückgeworfen, die sich endlich mal aufraffen wollten. Unter den Gemäßigten befand sich auch der damalige 2. Bevollmächtigte der Stuttgarter Zahlstelle, Kollege Reinold, der schon seit 12 Jahren bei

Schillerdenkmal von Thorwaldsen, eine der besten Schöpfungen dieses Künstlers. (Ein weiteres Standbild des Dichters steht jetzt auch vor dem neuen Hoftheater.) Die Kirchstraße hinunter nach dem Marktplatz! Hier steht zuerst das neue Rathaus des Würt (1903 eingeweiht). Ein Kolossalbau, der doch weder schwer, noch drückend wirkt, in spätgotischem Stil ausgeführt. Beschäftigung nebst Freizeitung des Lärmes sehr lobnend. Wendet man nun den Blick der Umgebung des Platzes zu, hier, wie es da auf allen Seiten gedeiht! Die wahre Perle der mittelalterlichen Baukunst. Vom französischen Parterrehaus mit den interessanten Holzgiebeln bis zur Hochrenaissance ist da alles vertreten. Hier ist das Zentrum des alten Stuttgart (der Name von Stuten- oder Froschengarten herrührend), das erstmals urkundlich 1229 erwähnt wird.

Zurück wieder über den Schloßplatz nach den Anlagen, den Stuttgarter Lungen (die leider durch die neuen Bahnhöfe eine Operation erleiden mußten), die sich 3/4 Stunden bis nach Kannstatt hinziehen. In allen Teilen eine prächtige Schöpfung, besonders in der oberen Hälfte.

Am Anlagenende führt zuerst die Nymphengruppe (v. Danneberg) auf, dann die große Zahl der Rarmorstatuen, meist nach Antiken ausgeführt (Hofer 1848). Weiter unten die anmutige Oberkassengruppe und die Rösschenbrücke. Das Ganze besteht und eingefaßt von hundertjährigen Ulmen, unter denen sich im Sommer Tausende von Spaziergängern ergehen. Rechts vom Anlagenende erhebt sich — in die Anlagen hineinragend — das neue Hoftheater, ein herrlicher Bau im griechischen Stil mit einer mächtigen halbrunden Säulenhalle.

Es ist unmöglich, auf diesem gedrängten Raum alles Wichtige und Sehenswerte nur halbwegs zu streifen, nur kurz je noch bemerkt, daß an Sammlungen Stuttgart unter andern ausweist: Das Landesgewerbemuseum (Prachtbau von Neidmann, 1896), das Staatsarchiv in der Neckarstraße, die alte Akademie, die geistige Wiege Schillers, das naturwissenschaftliche Museum und das Museum der bildenden Künste. — Leider wohnen inmitten dieser Reichthümer, in diesen bebauten Höhen noch Hunderttausende von Menschen, die die Schönheiten in Natur und Kunst noch nicht kennen gelernt haben, weil der Kampf ums Dasein sie nicht frei aufstehen läßt. Waren doch 1910 noch 30 500 Personen in Stuttgart vorhanden, die ein Einkommen von nur 500—1000 M. hatten, darunter 12 300 mit 500—650 M. 30 400 Personen — ein Drittel der

Steuerschäftigen — erreicht noch nicht mal ein Einkommen von 1000 Mark. Von 102 144 Steuerzahlern haben 41 000 ein Einkommen von 500 bis 1100 M. Die Sonnenseite: 600 Personen haben ein steuerbares Einkommen von zusammen 46 163 540 M., pro Kopf also 70 000 M. 87 Personen haben ein Einkommen von 100 000 bis 2 Millionen Mark, zusammen 9 723 555 Mark. Hier hört die schwäbische Gemüthlichkeit auf.

Nun hinwies nach Kannstatt, dem größten Vorort von Stuttgart mit 40 000 Einwohnern als Tagungsort für den Verbandstag find Räume in den schönen Parkanlagen gelegenen Kurparks auszuweisen, Gebäulichkeiten und Quellenanlagen sind städtisches Eigentum. Am schickbaren Neckar gelegen, steht Kannstatt bezüglich seiner Lage in keiner Weise Stuttgart nach. Auch hier, sagt Gustav Schwab, „hat eine stillere Natur das Hüllhorn ihres Segens ausgegossen“. Das alte Kanndorf, einerseits seit ältester Zeit bestedten Erdenfede, wo die nachfolgende Kultur immer auf der vorhergehenden weiterbaut. Hier haben vorrömische Zeitalter ihre Spuren zurückgelassen. Das Kannstatt der Römerzeit (Clarenna) ist durch die Ausgrabungen von 1894 mehr als andere Römerplätze des Landes bloßgelegt. Zu Beginn unserer Zeitrechnung lebten sich die Römer hier fest, und auf dem gleichen Platz, wo vor 1900 Jahren das römische Kastell gestanden, steht heute wieder eine Kaserne für Reitertruppe. Also auch hier: Alles schon abgewesen! Die Geschichte von Kannstatt ist reich und interessant. Ein Ort früherer Besiedelung, Völker kamen und gingen, und der Platz wechselte von einer „Obrikeit“ zur andern, bis im 13. Jahrhundert er den Grafen von Württemberg (früher so geschrieben) angekauft wurde.

Belannt wurde Kannstatt hauptsächlich durch seine geschützte Lage und durch seine Mineralquellen, deren man im Stadtgebiet etwa 40 zählt. Die Heilkraft dieses Wassers wußten schon die Römer zu schätzen, und in den letzten 100 Jahren entwickelte sich Kannstatt zu einem bedeutenden Kurort. Die Perle der Stadt ist unstreitig der Kurpark mit seinen Anlagen an und auf dem Sulzerain, errichtet 1825, und in den letzten Jahren bedeutend vergrößert. Von der Höhe des Sulzerains — als schwäbischer „Monte Pincio“ bezeichnet — hat man eine unergleichlich schöne Aussicht auf Kannstatt und die Stuttgarter Berge. Die Mineralquellen liefern zusammen 190 000 Hektoliter Wasser täglich in einer Wärme von 17 bis 18 Grad. Man hat berechnet, welche Mengen von

Kalk, Salzen, Eisen usw. die Quellen täglich aus der Erde herausheben. Würden die festen Stoffe beizunahmerlegen, müßte man jeden Tag 840 Zentner Salze, 760 Zentner kalkhaltige Bestandteile sowie 6,8 Zentner Eisen nebst andern Stoffen möglich.

An Sehenswürdigkeiten hat Kannstatt die im mittelalterlichen Stil erhaltene Altstadt mit sehr engen Gassen. Interessant ist die gewundene Marktstraße mit ihren alten Giebelhäusern. Dann die eiserne Neckarbrücke, die seit 1893 Kannstatt mit Stuttgart direkt verbindet. Ein Treppenturm führt nach der „Zufel“ mit Mineralbad und überhauber Mineralquelle. Auf der linken Seite des Neckars steht eine äppige Anlagenallee am Fuße des Rosensteins entlang nach dem „Wilhelma-Theater“ mit prächtigen Gärten und Lustgärtchen. Hier hat man (1838 bis 1842) die maurische Baukunst geradezu prächtig kopiert. Ein Besuch ist sehr zu empfehlen.

Die letzten 15 Jahre haben das äußere Bild von Kannstatt vollständig verändert, und es verliert allmählich den gemüthlichen Charakter einer größeren Landstadt, um sich das vornehmere, dafür aber weniger bequeme großstädtische Kleid anzulegen. Die Proletarier verspüren das, denn die Mietpreise für die Wohnungen sind unerschwinglich hoch und steigen immer mehr. Zurzeit sind die Neubauten der Bahnhöfe von Kannstatt und Stuttgart im Werden begriffen. Einige interessante Hochbauten sind fertiggestellt, so eine neue vierstöckige Brücke über den Neckar, die Ueberführungen der Neckaralbahn und die Staduhle in Stuttgart, die stellenweise die Höhe in drei Etagen über einander weggleiten.

Die neue große Wasserleitung wird 1915 in Betrieb gesetzt, die Stuttgart gutes Trinkwasser von 96 Kilometer Entfernung zuführt. — So finden wir Umwälzung, Umbildung, Fortschreiten der Kultur überall, nur der Knecht löst Knecht, der Arbeiter will man nicht hochkommen lassen. Möge der diesjährige Verbandstag vortheilhaft beeinflusst werden von dem schönen Tagungsorte, um bessere Mittel und Wege zu finden, die Vorbereitung zur Uebernahme der Arbeiter an Kraft, Wissenschaft und Naturgenuß zu schaffen.

Die Delegierten aber mögen dann nach einer arbeitsreichen Woche angenehme Erinnerungen und neue Schaffenskraft vom schönen Schwabenlande mit in ihre Heimat nehmen. Leo B. D. R. n. e. r.

Siegle tätig war. Dieser und noch ein paar andre sind uns bis heute treue Mitglieder geblieben, die andern rissen wieder aus und die Siegle'sche Fabrik in Stuttgart ist noch heute ein Betrieb, wie er nicht sein soll, trotz aller Wohlthaten, mit denen die Arbeiter förmlich gefestigt werden.

So war es jahrelang ein ständiges Auf und Nieder infolge der Schikanen aller Art, denen unsere Kollegen durch die Unternehmer ausgesetzt waren.

Die Entwicklung der beiden Städte Stuttgart und Cannstatt schritt in dem Jahrzehnt 1895-1905 mächtig voran. Auf drei Seiten ist Stuttgart von seiner Berge grünen Kranz "eingesengt", nur auf der Cannstatter Seite ist - allerdings vom Neckar durchschnitten - freie Bahn. Aber das war Cannstatter Gebiet. Die "Grenzstreitigkeiten" der beiden Städte wurden dann 1905 durch Vereinigung auf die beste und radikalste Weise beseitigt. Am 1. Januar 1905 entstand das jetzige Groß-Stuttgart. An diesem Zeitpunkt erfolgte auch die Verschmelzung der beiden Hauptstellen Cannstatt und Stuttgart mit zusammen 339 Mitgliedern und einem Vermögen von 1421,89 M. Nach unserm heutigen Begriffen ein geringer Erfolg der 7- bzw. 4jährigen Agitationsarbeit, in den beiden Städten, aber immerhin bedeutungsvoll für die, die wußten, welche Mühe es gekostet hat, so weit zu kommen. Eines war aber damals besser als heute: der Besuch der Versammlungen und die rege Anteilnahme an den Arbeiten, die erforderlich waren. Wäre dies bei der heutigen Verbandsstärke überall der Fall, wir würden viel dadurch gewinnen. - Doch weiter im Tempo! Zu Anfang 1906 waren in der vereinigten Zahlstelle 490 Kollegen und 78 Kolleginnen vorhanden, so daß die Anstellung eines Kollegen als Geschäftsführer ernstlich erwogen wurde. Dies wurde denn auch am 10. Februar 1906 beschlossen und am 12. März ausgeführt. Leider mußte durch Mißgriffe in der Person einmal, durch Krankheit zweimal ein Wechsel in dem Geschäftsführerposten eintreten, was der Entwicklung in der damaligen Hochkonjunktur nicht gerade förderlich war. Immerhin betrug die Mitgliederzahl am Jahresabschluß 1050. Das Zmeinberggreifen des Industriegebietes der Umgebung Stuttgarts machte es notwendig, daß sich die Zahlstellen Jutenhausen und Feuerbach am 1. Januar 1907 mit Stuttgart-Cannstatt vereinigten; diese brachten eine Mitgliederzahl von zusammen 430 und eine "Mitglieds" von 204,70 M. mit in die Ehe, die infolge der Sonderrechte, die die "Angehörigen" verlangten, anfangs nicht sehr glücklich war. Die nachfolgende Tabelle zeigt die weitere Entwicklung der Zahlstelle in ihrem jetzigen Gebiet:

Mitgliederbewegung usw. 1907-13.

Table with 8 columns: Jahr, Aufnahme, Abgänge, Bestand am Jahresabschluß, Die (+) oder (-) Abnahme, Gewinne der Hauptstelle, Gewinne der Zahlstelle, Restlicher Stellenbestand, Zahl der verlaufenden Vertragsverhältnisse.

Abgesehen vom Krisenjahr 1908, das uns einen Rückschlag brachte, zeigt sich stetiger Aufstieg bis 1913, wobei zu bedenken ist, daß wir im ganzen für uns zuzählenden Industriegebiet nur zwei größere Betriebe haben: die Lederfabrik Stuttgart und Frank, Ludwigsburg; alle andern sind Mittel- und Kleinbetriebe. In diesen sind aber zu einem großen Teil Arbeiter aus den Landorten, Kleinbauern, beschäftigt, die allen Anforderungen zum Anschluß an die Organisation die Lebensart entgegenbringen: "Mir reicht der Lohn! Ich bin zufrieden." In Scharen kommen diese Leute hunderte auf Fuß und per Bahn her, den "Schimmel" (Wohnwagen) nicht fester Bezug im Nachsch. Solche von weiterher bleiben die ganze Woche über hier, gehen nur Sonntags heim und bringen dann die Lebensmittel gleich für die ganze Woche mit, sogar Meise Fischchen, die sie an Kiemen auf dem Rücken tragen. Diese Landproletariat mit gewerkschaftlichem Geiste zu erfüllen, ist keine leichte, aber nichtbestimmter dringende Aufgabe.

Die Aufgabe der Organisation, Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen, konnte in den letzten Jahren in ganz wesentlicher Maße erfüllt werden. Das Ergebnis der Jahre 1912 und 1913 zeigt folgende Tabelle:

Table with 6 columns: Industrie, Zahl der Beschäftigten, Zahl der Mitglieder, Es wurde erreicht (pro Woche, pro Jahr), Bewegungen (mit ohne Arbeitsstellen), Kosten (Dampf, Lokal, sonst).

Die seit mehr als Jahresfrist andauernde wirtschaftliche Krise hat nicht nur im Jagstthalgebiet Stuttgart hemmend gewirkt, sondern im ganzen Um. Keine Krisenperiode der letzten 15 Jahre hat sich demart jäher gemacht. Neben der Arbeitslosigkeit zappelt demals Sorgen der Unternehmer. Alle Mittel werden angewandt, um die Arbeiter der gewerkschaftlichen Organisation fernzuhalten oder sie davon abzurufen. Was's was nützen? Eine kurze Zeit werden sie uns hemmen, nachher aber wird's wieder um so leichter vorwärts gehen. Auch im schönen Spätherbst spüren sich die Gegenkräfte zwischen Kapital und Arbeit immer mehr zu und diese Lasten sind dem letzten Arbeiter die Teilnahme schuldigen. Ich es eben kein anderes Hilfsmittel zur Wahrung ihrer Interessen gibt, als die Organisation.

Wie ist in den letzten 18 Jahren nicht alles von den Arbeitseigenen übernommen worden, um unsern Verband zu heben, zu vernichten! Und doch diese Ermüdung! Die Zukunft muß verkünden, was der Gegenwart nicht ganz genug. Unerschütterlich wollen wir - besonders auch wir "Aktion" - für den Verband weismachen, weiterkämpfen, noch stärker!

In diesen Stunden setzen wir den 12. Verbandstag in Groß-Stuttgart herbei. Wir können nicht ohne Dankbarkeit und Bewußtsein in den letzten fünf Jahren, um ganz des "schönsten Roma Placidia", dem Verbande in allen Teilen um Segen danken! "Kamerad" herzlich willkommen im Schrankenlande!

F. Börner.

Zum Verbandstag.

Der 12. Verbandstag beginnt am Sonntag, den 14. (Morgens), um 10 Uhr im Saalbau, 15. (Morgens) um 10 Uhr im Saalbau, 16. (Morgens) um 10 Uhr im Saalbau. Der 12. Verbandstag beginnt am Sonntag, den 14. (Morgens), um 10 Uhr im Saalbau, 15. (Morgens) um 10 Uhr im Saalbau, 16. (Morgens) um 10 Uhr im Saalbau.

gebanten dem am besten entgegenwirken. Je höher der Beitrag, desto stärker auch die Leistung des Verbandes, und desto leichter ist auch die Agitation zu betreiben. In diesem Punkt stimme ich mit dem Kollegen Schucht in Nr. 2 am Schluß seiner Kritik überein. Ueber den Antrag Überswalde betr. Wahlen der Delegierten zum Verbandstag, bin ich der Meinung, daß gerade in erster Linie die Beamten des Verbandes diejenigen sind, die das auf dem Verbandstag gesammelte Material am besten bewerten können; gerade diese sind es, welche das ganze Jahr hindurch das Verbandsbüreau durch die gefährlichsten Klippen der Bewegung steuern müssen. Ganz richtig sagt ja Kollege Gühse, daß es auch Arbeiter sind wie wir, darum wollen wir sie auch nicht noch zu Mitgliedern zweiter Klasse stampeln. Lassen wir daher den jetzigen Modus, wonach jeder wählbar ist, bestehen. Auch ich habe das Vertrauen zum Verbandstag, daß er durch geeignete Beschlüsse unsere Organisation wieder einen Schritt vorwärts bringt.

Carl Loh.

Die Kinder der Tuberkulösen.

Von den modernen Massenhygienikern ist wiederholt die Behauptung aufgestellt worden, daß die furchtbarste Krankheit des Proletariats, die Tuberkulose, von andern Schäden abgesehen, zur fortschreitenden Entartung der Kulturmenschen beitrage, wenn diese Krankheit auf mangelhafter Körperkonstitution beruhe, die auf die Nachkommen vererbt wird, und weil die Fruchtbarkeit der Tuberkulösen sehr groß sei, so daß eine Gähmung der krankhaft veranlagten Personen stattfindet.

Nun hat Sanitätsrat Dr. Wilh. Weinberg in Stuttgart eine Untersuchung über die Kinder der Tuberkulösen angestellt, deren Ergebnisse jüngst veröffentlicht wurden (Verlag Hirzel in Leipzig) und zeigen, daß die Befürchtungen der Massenhygieniker zum großen Teil unbegründet sind, daß im Kampf gegen die Tuberkulose so drastische Mittel anzuwenden nicht erforderlich ist wie etwa die mehrfach vorgeschlagene Verhinderung der Fortpflanzung der Tuberkulösen durch Verbot der Eheschließung oder dergleichen.

Vor allem fand Dr. Weinberg, daß die Kinderzahl der Tuberkulösen, ihre Fruchtbarkeit, nicht auffallend groß ist. Er stellte fest, wie viele eheliche Kinder die in den Jahren 1873 bis 1902 in Stuttgart verstorbenen ortsansässigen Tuberkulösen hatten, und wie viele von diesen Kindern vor Erreichung eines gewissen Alters starben. Die Gesamtzahl der Tuberkulösen, auf die sich die Erhebung erstreckte, war 5305; davon waren 3272 Männer (Väter) und 2033 Frauen (Mütter). Die Kinderzahl der Männer betrug 11 233, jene der Frauen 6972, wobei die Kinder aus solchen Familien, in denen beide Eltern an Tuberkulose starben, doppelt gezählt sind. Durchschnittlich entfielen auf je 100 tuberkulöse Personen 343 Kinder. Bei 100 in den Jahren 1873 bis 1889 an Tuberkulose gestorbenen Personen war die Kinderzahl: Männer 333, Frauen 344; die entsprechenden Zahlen für die ganze Zeit von 1873 bis 1902 sind: Männer 344, Frauen 343. Auf je 100 Ehen Tuberkulöser überhaupt kamen 316 Kinder, auf 100 Ehen tuberkulöser Mütter 308 und auf 100 Ehen tuberkulöser Väter 331 Kinder.

Im Vergleichszahlen über die Fruchtbarkeit gleichzeitig gestorbenen nicht tuberkulöser Eltern zu gewinnen, wurden Ermittlungen angestellt, die sich auf die Sterbepreise 1876, 1879 und 1886 erstreckten; sie ergaben auf 100 nicht tuberkulöse Väter 441 Kinder (um 8 mehr als bei den tuberkulösen), und auf 100 nicht tuberkulöse Mütter 387 Kinder (um 43 mehr als bei den tuberkulösen). Der Vergleich zeigt also eine geringere Fruchtbarkeit der Tuberkulösen, was allerdings wesentlich dadurch bedingt ist, daß die Nichttuberkulösen in höherem Alter sterben als die Tuberkulösen. Vergleicht man die Fruchtbarkeit beider Gruppen nach einzelnen Altersklassen, so kommt man zu folgendem Resultat:

Table with 4 columns: Sterbepreise der Eltern, Zahl der Kinder auf 100 Personen (tuberkul. Männer, nicht-tuberkul. Frauen, tuberkul. Frauen, nicht-tuberkul. Männer).

Die Kinderzahl ist also bei den tuberkulösen Männern nur in drei von den sechs Altersklassen höher als bei den nichttuberkulösen Männern; bei den tuberkulösen Frauen weisen sogar zwei Altersklassen eine höhere Fruchtbarkeit auf als die nichttuberkulösen Frauen. Dabei ist noch eins zu bedenken: Unter den Tuberkulösen befinden sich verhältnismäßig erheblich mehr Angehörige der Arbeiterklasse als unter den Nichttuberkulösen, und in Arbeiterkreisen ist die abschließende Verhinderung der Empfängnis viel weniger gebräuchlich als bei den besser situierten Volksschichten. Schon deshalb sollte man bei gleicher oder natürlicher Fruchtbarkeit erwarten, daß die Kinderzahl bei den Tuberkulösen überdurchschnittlich groß ist. Die Tuberkulose kann also keinen fördernden Einfluß auf die Fruchtbarkeit ausüben.

Die Kinderzahl der an Tuberkulose verstorbenen Personen ist also zweifellos nicht größer als die Kinderzahl anderer Personen.

Dagegen ergab Dr. Weinbergs Untersuchung, daß von den Kindern der Tuberkulösen ein höherer Prozentsatz vor Erreichung des Fortpflanzungsalters stirbt als von den Kindern der Nichttuberkulösen. Selbst wenn man zugäbe, daß die Tuberkulose durch erbliche Veranlagung bedingt ist, so wäre nicht zu befürchten, daß ein immer größer werdender Teil ungesunder Volks die Veranlagung besitzt. Das Gegenteil ist glücklicherweise richtig: Die nichttuberkulöse Bevölkerung hat Aussicht auf stärkere Vermehrung als die tuberkulöse.

Wie viele von den geborenen Kindern erreichen das 20. Lebensjahr? Bei Bestimmung auf die elterlichen Sterbepreise 1873 bis 1889 kommt Dr. Weinberg zu dem nachstehenden Ergebnis. Es starben vor dem 20. Lebensjahr von

- 100 Kindern tuberkulöser Väter 46,8 Prozent,
100 Kindern nichttuberkulöser Väter 40,3 Prozent,
100 Kindern tuberkulöser Mütter 48,1 Prozent,
100 Kindern nichttuberkulöser Mütter 40,2 Prozent.

Die Differenz beträgt bei den Vätern 6,5 Prozent und bei den Müttern 7,9 Prozent zugunsten der Nichttuberkulösen. Es ist anzunehmen, daß auch nach dem 20. Lebensjahre die Sterblichkeit der nachkommenden tuberkulöser Eltern höher bleibt, daß ihr fortpflanzungsfähiges Leben kürzer ist als bei der nichttuberkulösen Bevölkerung.

Diese Uebersterblichkeit der Kinder der Tuberkulösen ist aus sozialen Ursachen ohne weiteres leicht erklärlich. Unter den Tuberkulösen sind verhältnismäßig mehr unbemittelte und sogar notleidende Leute, die ihren Kindern nicht die richtige Ernährung und Pflege leisten können als unter den an andern Krankheiten verstorbenen Eltern, und die Kinder der Tuberkulösen verlieren ihre Eltern überdurchschnittlich früh.

Der Gang der sozialen Stellung auf die Kindersterblichkeit in den Familien Tuberkulöser geht aus Dr. Weinbergs Untersuchung deutlich hervor. Der Autor unterscheidet drei Wohnstandsklassen: A. Selbständige (ohne Handwerker, Kiste und Weingärtner) sowie höhere Beamte; B. Handwerker, Kiste, Weingärtner und mittlere Beamte; C. Arbeiter und Unterbeamte.

Table with 2 columns: Wohnstandsklasse, Prozent der Kinder, die vor dem 20. Lebensjahr bei Tuberkulose der Eltern starben.

Bei der günstigsten Klasse A haben die Kinder trotz der Tuberkulose ihrer Eltern viel günstigere Lebensaussichten als bei den minderbemittelten und armen Leuten. Von den Kindern wohlhabender tuberkulöser Eltern starb vor dem 20. Lebensjahre etwas mehr als ein Drittel, von den Kindern der tuberkulösen Arbeiterfrauen aber fast die Hälfte!

Bei den Kindern der Tuberkulösen ist übrigens, wie Dr. Weinberg veranschaulicht, nicht nur die Tuberkulosesterblichkeit größer als bei den Kindern nicht tuberkulöser Eltern, sondern es fand sich namentlich im ersten Lebensjahre auch eine Steigerung der Sterblichkeit an andern Ursachen, die jetzt bedeutender ist, als die Steigerung der Tuberkulosesterblichkeit. Seitens dieses Alters zeigt sich eine Steigerung der Sterblichkeit an frühem Erkankungen der Amalgamorgane.

Die Ursachen der Uebersterblichkeit der Kinder der Tuberkulösen sind das Zusammenleben mit den kranken Eltern, welches die Ansteckungsgefahr erhöht, sowie die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen sich ein hoher Prozentsatz der tuberkulösen Eltern befindet.

Die Erfolge der Arbeiterbewegung werden mehr zur Bekämpfung der Tuberkulose beitragen, als wenn die phantastischsten und inhumansten Vorschläge der "nationalen" Massenhygieniker bewirklich würden! F.

Die erste Generalversammlung der "Volksfürsorge"

trat am Sonnabend, dem 13. Juni, im Gewerkschaftshaus in Hamburg zusammen. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Gustav Bauer (Berlin), eröffnete dieselbe nachmittags 10 1/2 Uhr. Sämtliche Aktien waren, teilweise durch ihren Inhaber, teilweise durch Bevollmächtigte, vertreten. Den Geschäftsbericht für das erste Geschäftsjahr (1. Juli bis 31. Dezember 1913) erstattete das geschäftsführende Vorstandsmitglied H. von Elm an der Hand des gedruckt vorliegenden Geschäftsberichts.

Denselben ist zu entnehmen, daß in der genannten Zeit insgesamt 74 746 Anträge mit einer Versicherungssumme von 18 797 416 M. eingegangen waren. Abgeschlossen wurden davon bis zum Ende des Berichtsjahres 70 401 Versicherungen mit einer Versicherungssumme von 12 952 280 M. Abgelehnt oder zurückgezogen wurden 246 Anträge mit 105 618 M. Versicherungssumme. 4099 Anträge mit einer Versicherungssumme von 739 517 M. wurden als unerledigt in das Geschäftsjahr 1914 übernommen. Von den Sparsparleistungen sind eingelaufen 3106 Anträge mit einer Prämiensumme von 27 085 M. und einer Versicherungssumme von 42 738 M. zur Gültigkeit.

Die Prämien einnahme betrug insgesamt 1 080 492 M., die Einnahme an Zinsen 25 126 M. Unter den 64 durch Tod abgegangenen Versicherten waren 2, deren Tod auf einen Unfall zurückzuführen war; in beiden Fällen wurde die volle Versicherung zurückgeführt. Der Sterblichkeitsgewinn beträgt 18 320 M. Wie die Bilanz und die Gewinn- und Verlustrechnung ergeben, beträgt der erzielte Ueberschuß 66 066,22 M. Davon sind nach den Vorschriften des Gesellschaftsvertrages dem gesetzlich vorgeschriebenen Reservefonds mindestens 5 Prozent gleich 3303,31 M. zuzuführen; dem Kriegsereservefonds, für besondere Reserven und zur Auffüllung des Reservefonds werden ebenfalls je 5 Prozent überwiesen, so daß noch ein Ueberschuß von 5 285 298 M. zur freien Verfügung steht.

Der Vorstand schlug der Generalversammlung vor, für dieses Geschäftsjahr die vorgesehene Verzinsung des Aktienkapitals nicht eintreten zu lassen, dafür aber der Gewinnreserve der Versicherten 48 300,46 M. als Gewinnanteile den Versicherten zu überweisen und den Rest von 4552,02 M. auf neue Rechnung vorzutragen. Die Bilanz hat beim Kaiserlichen Aufsihtsamt vorgelegen; dasselbe hat keine Einwendungen dagegen. Von Elm erucht die Generalversammlung, die vorgelegte Bilanz zu genehmigen.

Den Bericht des Aufsichtsrates erstattet Bauer-Berlin. Der Aufsichtsrat stimmt dem Bericht des Vorstandes sowie der vom Vorstand aufgestellten Bilanz nicht Gewinn- und Verlustrechnung in allen Punkten zu und beantragt:

Die Generalversammlung wolle der Jahresrechnung die Genehmigung und dem Vorstand und Aufsichtsrat Entlastung erteilen.

Für die Revisionskommission des Aufsichtsrates berichtete Junger-Berlin, daß der Rechnungsabschluß mit den Büchern in Uebereinstimmung befunden wurde und die Prüfung der Wertbestände keine Anstände ergeben habe.

Der Entlastung von Vorstand und Aufsichtsrat wird hierauf einstimmig zugestimmt.

Sailer-Ludwigschafen fragt an, ob an der in der Presse vielfach auftretenden Behauptung, die sozialdemokratische Partei sei an der "Volksfürsorge" beteiligt, etwas Wahres sei.

Darauf erklärt der Vorsitzende Bauer-Berlin, daß diese Behauptungen der Wahrheit nicht entsprechen. Die sämtlichen Aktien seien in den Händen gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Korporationen und könnten nur unter Zustimmung von Vorstand und Aufsichtsrat auf andere übertragen werden. Die sozialdemokratische Partei könne sonach keine Aktien haben und habe keine; sie sei weder finanziell, noch in anderer Weise an der "Volksfürsorge" beteiligt. Wenn einzelne Pressäußerungen darauf Bezug nehmen, daß Herr Ebert-Berlin Mitglied des Aufsichtsrates sei, so ist demgegenüber festzustellen, daß die Generalversammlung der Gewerkschaften Herrn Ebert nicht in seiner Eigenschaft als Mitglied des Parteivorstandes, sondern aus persönlichen Gründen als Mitglied seiner Gewerkschaft in den Aufsichtsrat der "Volksfürsorge" delegiert habe.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung, "Beschlussempfehlung über die Verwendung des Ueberschusses" beantragten Vorstand und Aufsichtsrat:

Für das Geschäftsjahr 1913 tritt eine Verzinsung des Aktienkapitals nicht ein; dafür werden der Gewinnreserve der Versicherten 48 300,46 M. (fünf Prozent der 966 019,20 M. betragenden Jahresprämie) der mit Gewinnbeteiligung Versicherten überwiesen und der Rest von 4552,02 M. als Vortrag auf neue Rechnung genommen.

Diesem Antrage stimmten alle Aktionäre einmütig zu. Gewerkschaften und Genossenschaften verzichteten sonach auf die ihnen zustehende Verzinsung des eingezahlten Garantiekapitals und ermöglichen so, daß den Versicherten schon für die ersten fünf Monate ein nennenswerter Gewinn gutgeschrieben werden kann und so den praktischen Beweis liefert, daß es sich bei der Schaffung der "Volksfürsorge" nur um die Erfüllung einer wirklich gemeinnützigen Institution handelte.

Ohne Widerspruch wurde hierauf eine redaktionelle Änderung des § 23 des Gesellschaftsvertrages beschlossen, wonach derselbe jetzt lautet:

"Die Mitglieder des Aufsichtsrates haben Anspruch auf den Ertrag ihrer in Ausübung ihres Amtes gemachten Auslagen. Ferner wird ein bestimmter Aufsichtsrat eine Vergütung gezahlt, die pro Jahr soviel wie 250 M. beträgt, als er Mitglieder besitzt. Ueber die Verteilung dieser Summe an die einzelnen Mitglieder beschließt der Aufsichtsrat selbst."

Für das Geschäftsjahr 1913 verzichteten die Mitglieder des Aufsichtsrates auf die ihnen zustehende Vergütung zugunsten der Versicherten.

Da der Vorstand der "Volksfürsorge" beim Bundesrat die Anerkennung des gemeinnützigen Charakters der "Volksfürsorge" beantragt hat, schlägt er vor, die seitens der Behörden gewünschte und schon bei Gründung der "Volksfürsorge" seitens der Gründer als selbstverständlich erachtete Bestimmung über die Verwendung des Bestandes bei eventueller Auflösung der Gesellschaft in den Gesellschaftsvertrag als neuen § 38 in folgendem Wortlaut aufzunehmen:

"Im Fall der Liquidation ist nach Tilgung oder Sicherstellung aller Verbindlichkeiten, insbesondere derjenigen aus laufenden Versicherungsverträgen und Rückzahlung des Grundkapitals ein etwa verbleibender Ueberschuß zur Rückzahlung des Organisationsfonds (§ 9), soweit erforderlich, zu verwenden.

Ein etwaiger Rest ist im Interesse der im Zeitpunkt der Auflösung vorhandenen Versicherten durch Zuschläge zu den festgesetzten Gesamtprämiensumme im Verhältnis zu der von ihnen eingezahlten Gesamtprämiensumme zu verwenden oder inländischen Gesellschaften und Genossenschaften zuzuwenden, welche vom Bundesrat gemäß der Bestimmungen des Reichs-Gesetzblatt Seite 544) als gemeinnützig anerkannt sind.

Ueber die Art der Verwendung im Sinne dieser Vorschrift beschließt die Generalversammlung."

Sämtliche Aktionäre stimmten dem Antrage zu. - Bei der hierauf folgenden Wahl des Aufsichtsrates wurden die jetzigen Mitglieder einstimmig wiedergewählt. Es sind das: Gustav Bauer (Berlin), Fritz Ebert (Berlin), Theodor Leipart (Berlin), Max Schliche (Stuttgart), Julius Fräßdorf (Dresden), Paul Hoffmann (Magdeburg), Rudolf Junger (Berlin), Dr. Aug. Müller (Gumburg), als Ersatzmänner Robert Schmidt, Gustav Eißler (Berlin), Adolf Seibert und Paul Turnau (Gumburg).

In der sich anschließenden Sitzung des neu gewählten Aufsichtsrates wurde der jetzige Vorstand bekräftigt. Derselbe besteht aus Adolf v. Elm, Friedrich Seide als geschäftsführenden und Heinrich Kaufmann, Heinrich Lorenz, Fritz Paepfgen und Heinrich Wenker als ehrenamtlichen Mitgliedern.

Chemische Industrie

Unfälle in der chemischen Industrie Preußens im Jahre 1913.

In Nr. 25 des „Proletariats“ haben wir nach den Berichten der Gewerbeinspektion über eine Anzahl schwerer Unfälle in der chemischen Industrie Preußens im Jahre 1913 berichtet. Darin waren nur die Unfälle erwähnt, die durch Explosionen verursacht sind. Heute wollen wir die Darstellung weiterer schwerer und charakteristischer Unfälle nach den Berichten wiedergeben. Damit verfolgen wir, wie schon früher betont, den Zweck, unsere Mitglieder, die in der chemischen Industrie tätig sind, auf die Gefahrenquellen und zugleich auf die im Anschluß an die Unfälle getroffenen Vorbeugungsmaßnahmen hinzuweisen. Dabei ermahnen wir zugleich dringend zur Beachtung bestehender Schutzvorschriften wie zur äußersten Vorsicht beim Umgang mit giftigen, explosiblen oder sonst feuergefährlichen Stoffen. Eine solche Mahnung erscheint notwendig angesichts einer Mitteilung aus dem Aufsichtsbezirk Potsdam. In einer chemischen Fabrik dieses Bezirks hielt — nach dem Bericht — ein an der Kaliumchloratmühle beschäftigter Arbeiter, trotz des bestehenden Rauchverbots und ausdrücklicher Verwarnung in spielerischer Weise eine brennende Zigarette an seine staubige Kleidung, wodurch diese in Flammen aufging und er verbrannte.

Daß viele Nitroverbindungen den Arbeitern gefährlich werden, haben wir bei Besprechung früherer Berichte erwähnt. Im Bericht für 1913 schreibt der Düsseldorfische Aufsichtsbeamte folgendes: „Daß auch sonst bei der Handhabung mit Behältern, in denen explosible oder leicht entzündliche Stoffe verarbeitet werden, nicht vorsichtig genug verfahren werden kann, beweist ein Unfall, den ein Arbeiter beim Ausbessern des Bleimantels eines Waschlafens für Nitrolyper in einer Farbenfabrik erlitt. Obwohl der Kasten vor der Reparatur mit kaltem und heißem Wasser gründlich gereinigt und eine Woche hindurch gelüftet worden war, entstand, vermutlich infolge von Zerlegung von Nitroverbindungen, die sich hinter dem Bleimantel gehalten hatten, eine Stichflamme, die den Arbeiter im Gesicht und an den Händen und Armen verbrannte.“

Aus dem Aufsichtsbezirk Münster wird berichtet, daß das Menghaus einer Sprengstofffabrik an einem Montag morgens kurz nach 8 Uhr in die Luft flog. Zwei Arbeiter wurden getötet, drei andre leicht verletzt. Die Unfallursache wird, da keine Zeugen vorhanden sind, den Arbeitern zugeschoben. Ein lediger Arbeiter soll den ganzen Sonntag vorher und die Nacht hindurch gefeiert haben. Durch seine infolge Entbehrung der Nachtruhe hervorgerufene Unachtsamkeit sei das Unglück entstanden. Die Menge des explodierten Sprengstoffes betrug 250 Kilogramm. Von den getöteten Arbeitern fand man nur geringe Ueberreste vor. Der Beamte teilt leider nicht das Alter des angeblich am Unglück schuldigen Arbeiters mit. Vermutlich war er noch sehr jung, so daß mit Recht die Frage aufgeworfen werden kann, ob es angängig ist, jüngere Arbeiter mit solchen Arbeiten zu beschäftigen.

Durch die Nachlässigkeit der Unternehmer explodierte in einer chemischen Fabrik des Aufsichtsbezirks Rassel ein Dampfmanometer. Ein Arbeiter, der sich im Augenblicke des Bruches zur Beobachtung der im Innengefäße befindlichen Schmelze über das offene Schauloch gebeugt hatte, wurde von dem herausgeschleuderten Inhalt, vielleicht auch von Stücken des Gefäßes selbst, schwer getroffen und starb nach kurzer Zeit. Die Explosion ist mit größter Wahrscheinlichkeit darauf zurückzuführen, daß eine der durch Einwirkung von Chemikalien stark abgenutzten Rührschalen abbrach, sich zwischen dem ebenfalls bereits stark angegriffenen Boden und dem andern Rührflügel festklemmte und so den Bruch des Gefäßes von innen nach außen herbeiführte. Da der Innendruck nicht unter Druck steht, der Betriebsdruck im Dampfmanometer bei der Explosion nur 2,5 Atm. betrug, und der geschloßene Boden bei fehlerfreiem Material immerhin noch eine Stärke von 7 Millimeter zeigte, ist eine Zertrümmerung durch den äußeren Dampfdruck allein nicht anzunehmen. Nach der Explosion wurden diejenigen Gefäße, die gleichen oder ähnlichen chemischen Einwirkungen wie das explodierte ausgesetzt sind, dreißig an der Zahl, sofort einer genauen Untersuchung unterzogen, und zwei von ihnen, deren Wandstärke weniger als 15 Millimeter betrug, beseitigt. Da die Abnutzung der Innenschale sich über das ganze Gefäß erstreckt, läßt sie sich mit dem Auge kaum wahrnehmen und genau nur durch Anbohrung der Wandung feststellen. Man wird in Zukunft den Materialschwund nicht nur solcher Innengefäße, sondern auch den der Rührer zu kontrollieren haben.“

In einer chemischen Fabrik des Aufsichtsbezirks Düsseldorf explodierte ein Sauerstoffflasche, wobei vier Personen zum Teil schwer verletzt wurden. Das Unglück ereignete sich beim Schneiden von Eisen mittels Säure- und Wasserstoffgasblases. An der zertrümmerten Flasche waren Materialfehler nicht zu entdecken. Die Unfallursache blieb bisher ungeklärt.

Unfälle durch Verätzungen und Verbrühungen.

In einer Schießwollfabrik des Aufsichtsbezirks Lüneburg kippte ein mit konzentrierter Schwefelsäure gefüllter Behälter beim Transport auf einem hochliegenden Gleise um. Er zerbrach, und die ausfließende Säure verbrannte einen zufällig darunter beschäftigten Arbeiter tödlich.

In einer Chlorkaliumfabrik des gleichen Bezirks wurde ein Arbeiter in einem Durchlaufkasten durch heiße Lauge tödlich verbrüht. Er hatte den Kasten, um ihn zu reinigen, bestiegen, ohne dem den Abfasser bedienenden Arbeiter hiervon Mitteilung zu machen.

Unfälle durch Vergiftungen und an Arbeitsmaschinen.

In einer Dextrinfabrik des Aufsichtsbezirks Potsdam kippte ein mit Salpetersäure gefüllter Glasballon beim Transport von der Karre und zerbrach, so daß sich die Säure auf den Fußboden ergoß. Der Arbeiter starb infolge Einatmens der sich entwickelnden

nitrosen Dämpfe nach 24 Stunden im Krankenhause. Die Fabrik wurde veranlaßt, zweckentsprechende unschädlere Transportwagen zu beschaffen und durch geeignete Anschläge in den Arbeitsräumen auf die Gefährlichkeit nitrosen Gase hinzuweisen.

An den Folgen einer Benzolvergiftung starb in einer Farbenfabrik des Aufsichtsbezirks Düsseldorf ein Arbeiter, der sich gegen das wiederholte Verbot des Meisters ohne Rauchhelm in einem trotz dreimaligen Ausstoßens mit Wasser wohl nicht genügend gereinigten Benzolbehälter zu schaffern machte. Obwohl, als er betäubt worden war, ihn zwei am Mannloch zur Beobachtung stehende Arbeiter sofort aus dem Gefäße herauszogen, blieben Wiederbelebungsversuche erfolglos. Die öfters wiederkehrende Angabe, der Arbeiter habe trotz wiederholter Verwarnung die Reinigungsarbeit ausgeführt, berührt eigentümlich. Man könnte daraus schließen, daß die Arbeiter kein höheres Ideal hätten, als sich unter Hintanhaltung der eigenen Interessen, im höheren Betriebsinteresse zu vergiften. So dumme Arbeiter gibt es nicht. Sollten übrigens die Unternehmer gar nicht in der Lage sein, einen Arbeiter am



Was bangt dein Herz?

Was bangt dein Herz, entrechtet Menschenkind?
Heißt dich das Glend und die Qual erkütern?
Wie dumpf und schwer auch deine Ketten sind,
Es kommt der Tag, da müssen sie zersplittern!
Noch kreist die Erde um den Sonnenball
In gleicher Weise, wie vor tausend Jahren,
Noch ist sie nicht gefürzt mit dumpfem Fall,
Noch ist sie nicht gesprungen und zerfahren...

So halt nur fest im Kampf und werd' nicht müd,
Und weine nicht, wenn's gilt ein großes Wagen,
Mit stolzem Mut tret ein in Reih und Glied
Und schwing ein Schwert, die Fesseln zu zer schlagen!
Nach jeder Nacht noch tam ein Sonnentag,
Nach jeder Finsternis ein heller Morgen,
Nach Frost und Sturm ein Frühlingsfest-Gelag,
Mit Blumenduft, befreit von Winterjorgen!
Du hast ein Recht auf Freiheit und auf Glück,
Auf alle Schönheit unsrer Mutter Erde,
Sie weihte dich im ersten Augenblick,
Daß dir, dem Kind, des Lebens Freude werde!

Nicht Brief und Siegel gab sie, doch das Recht!
Kein Staubgeborner durft es schmälern meistern,
Geschaffen frei ward einst ein frei Geschlecht
Von Menschenkindern und von freien Geistern!
Doch heut' stehst du entrechtet und verdammt,
Du Sohn der Armut, mitten im Verderben, —
Und wehe dir, wenn's nicht dein Herz entflammt:
Für deine Rechte mußt du leben, sterben!
In Demut stirbt der Schwächling, feig und dumpf,
Und wie ein Wurm muß er am Boden liegen —
Der Freie kämpft! Der Kampf ist sein Triumph!
Und im Triumph wird einst der Freie siegen.

Georg Biedentapp.



Befahren solcher Gefäße mit Giftinhalt zu verhindern? Sie sind dazu in der Lage, wenn sie nur wollen. Nicht die angebliche Ohnmacht der Unternehmer, sondern die wirkliche Ohnmacht der Arbeiter ist schuld an solchen Unfällen. Antreiberei durch die Vorarbeiter, Aufseher und Meister bildet in der Regel die Unfallursache. Ohne Rückhalt in der Organisation sind die Arbeiter der Willkür der Unternehmer ausgeliefert. Passiert dann infolge der Heiarbeit ein Unfall geschildderter Art, dann wird dem getöteten Verunglückten, der ja nicht mehr reden kann, die Sache in die Schuhe geschoben.

Ein tödlicher Unfall ereignete sich durch Schwefelkohlenstoff in einer Kunstseidefabrik des Regierungsbezirks Aachen. Der Arbeiter hatte den Auftrag, einen in einer Grube gelagerten Kessel, der zur Aufnahme von Schwefelkohlenstoff dienen sollte, vor seiner Inbetriebnahme zu reinigen. Der Kessel war mit Schwefelkohlenstoff gefüllt, die von einem andern Lagerbehälter zu den Reifgefäßen im Sulfietraum führt, angeschloßen und gegen den Uebertritt von Schwefelkohlenstoff aus der gemeinsamen Leitung nur durch einen Absperrschieber gesichert. Diese Absperrvorrichtung war entweder nicht richtig geschlossen oder hat nicht dicht gehalten; denn der Arbeiter, der ohne jede Vorsichtsmaßregel den Kessel befahren hatte, wurde bald nachher vergiftet im Kessel aufgefunden. Der Unfall ist dadurch verursacht, daß vor dem Befahren des Kessels die Verbindungen mit dem Schwefelkohlenstoffbehälter nicht unterbrochen wurden. Warum, so fragen wir, wurde der Arbeiter zur Vorkehrung nicht mit einem Rauchhelm ausgestattet? Die Untersuchung war zur Zeit der Abfassung des Berichtes noch nicht beendet. Für seine Nachlässigkeit wird der Unternehmer eine passende Ausrede und voraussichtlich auch milde Richter finden.

In einer Superphosphatfabrik des Regierungsbezirks Köln stieg ein Arbeiter auf die Rutsche, die den Auslauf des Silos mit dem Elevator verbindet, um festgefessenes Material loszu stoßen. Er rutschte ab und wurde vom Elevator zerquetscht. Die Betriebsvorschrift verlangt, daß diese Arbeit mit einer langen Stiehnadel ausgeführt wird, ohne auf die Rutsche zu treten. Ob eine solche vorhanden war, ob der Arbeiter ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, darüber sagt der Bericht nichts. Die profitstehende Gesellschaft sieht über Fehler bei der Unfallberichterstattung nur zu gern hinweg. Erst der Profit und dann die Arbeiter! ist ihre vornehmste Parole.

× Aus den Höchster Farbwerken.

In den Höchster Farbwerken werden die der Gesundheit entgegengehenden Arbeiter, die nur leichte Arbeiten verrichten können, in die Expedienten abgehoben. Wehe aber demjenigen, der diese Arbeit nicht verrichten kann; er wird ohne Zweifel bei Dr. Schwerin, dem Altmächtingen der Wohlfahrtsabteilung, üblich in Ungnade fallen. Noch krank Leute, die leider vom Arzt arbeitsfähig geschrieben sind, müssen sich hier ab, den gestellten Ansprüchen gerecht zu werden, um nicht noch größerer Not ausgesetzt zu sein. Was dieser Lage von Dr. Schwerin angeordnet wurde, ist jedoch nicht mehr schön. Ein als geheilt und arbeitsfähig geschriebener Mann, der an Säureverbrühen über ein Jahr im Krankenhause lag, wollte mittags ebenfalls im Speisesaal sein Brot verzehren. Der Mann ist schrecklich entsetzt, das Gesicht ist vergerbt und von der Säure zerfressen, der Mund steht schief, ein Auge liegt blutigrot in einer tiefen Wundhöhle, die Ohrenschnecken fehlen vollständig. Ist es ein Wunder, wenn beim Anblick dieses grauhaft verunstalteten Mannes der Arbeitskollegen der Rissen im Halse stecken blieb und großer Unwille darüber laut wurde, daß die Berufsgenossenschaft einen solch unglücklichen Menschen zwingt, zur Arbeit zu gehen. Als gar der Aufseher dem Unglücklichen ausgab, während der Mittagspause sich in den Keller zu begeben, um dort zu essen, stieg der Unwille aufs äußerste. Laut schloßend über sein Unglück begab sich der arme Mann in den Keller, wo er den Augen seiner Mit Kollegen entzogen war. Wer vermag das Seelenschmerz dieses Opfers des profitstehenden Kapitals zu ermessen?

Es ist wirklich ein Skandal, daß man einem Arbeiter, der 14 Jahre in den millionenreichen Farbwerken ehlich und redlich zu Ruh und Fortkommen der Aktionäre geschützt hat, jetzt aber durch Unglück furchtbarem Glend überantwortet ist, nicht besser zu helfen weiß, als in diesem Falle geschehen ist. Macht es der Firma, die im Ruhe der Wohlfühligkeit steht und stehen will, wirklich etwas aus, wenn sie einem solch unglücklichen Menschen eine auskömmliche Jahresrente bewilligt? Denn wir können doch nicht annehmen, daß dies Opfer der giftgeschwängerten Industrie im Betrieb als abfärdendes Mittel dienen soll. Der zuständige Betriebsdirektor sollte schon im Interesse der gesamten Arbeiterschaft in diesem Falle helfen eingreifen.

Wenigstens auf diesem Gebiete von der Arbeiterfürsorge sehr wenig, so verücht man jetzt auf andre Art, die Arbeiter zu beglücken. Man verbreitet nämlich Schmutzblätter des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie in den einzelnen Betrieben, um die Lohnkämpfer „aufzuklären“. (Der zu beleidigen. D. R.) Wir meinen, in den Höchster Farbwerken weiß jeder Arbeiter, was er zu tun und zu lassen hat; am eigenen Leibe hat wohl jeder schon erfahren, wo die „Freunde“ des Arbeiters sitzen. Sollte er es nicht wissen, braucht er sich nur in seiner nächsten Nachbarschaft umzusehen, überall wird er Kronzeugen der mörderischen Industrie finden. Glend und Not können nur durch engen Zusammenschluß in der Berufsorganisation beseitigt werden. Wer auf die Milde, Fürsorge und Wohlthätigkeit seine Hoffnungen baut, kann warten bis zum Nimmerleinstag. Obiges Beispiel beweist es zur Genüge.

× Aus Levertaufen. Drei Unfälle an einem Tage.

In Betrieben 385 N spritzte einem Arbeiter beim Desinfizieren eines Fabrik M-Säure in das Gesicht. Das eine Auge des Verunglückten kann als verloren betrachtet werden. Nach und gewordenen Mitteilungen sollen für 5 Arbeiter nur 2 Schutzbrillen vorhanden sein. In der einen steht noch ein Glas. Die Arbeiter müssen unbedingt zum Schutze ihres Lebens und ihrer Gesundheit die vorhandenen Schutzvorrichtungen benutzen können und, wo solche fehlen, diese verlangen. — Der zweite Unfall betraf einen Zimmermann. Er stürzte ab und erlitt erhebliche Verletzungen. — Im Bau 153 ist am 24. Juni der Arbeiter Brunner in einem Sturfbottich tödlich verunglückt. Ob der Mann Ausrüstung hatte, in den Bottich zu steigen, oder ob er hineingefallen ist, konnten wir nicht feststellen.

× Schon wieder eine Explosion auf der Westfälisch-Anhaltischen Sprengstofffabrik in Meinsdorf.

Am 25. Juni, morgens 6 Uhr, wurde der Meißler Friß Lenius beauftragt, im Ritterhaus für Sprengöl eine Meiloge zu entfernen. Raum hatte er diese Arbeit begonnen, als auch schon die Explosion erfolgte und dem Kollegen die Schädeldecke und die Hände zerriß. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Schwerverletzte dem Wittenberger Paul-Gesellschafts-Fabrikator zugeführt, wo er kurz nach der Einlieferung verstarb. Er war erst 21 Jahre alt und der alleinige Ernährer seiner Mutter. Es kann in diesem Raume nicht alles so gesehen sein, wie es sein soll. Wie konnte Sprengöl unter diese Meiloge gelangen? Demnach müßte der Vornachmittag so desett gewesen sein, daß Del hindurchdringen konnte. Daß dieser Bottich schadhast war, steht fest, denn er sollte durch einen neuen ersetzt werden. Eine andre Möglichkeit bestand darin, daß Del durch Ueberlaufen des Trichters auf den Meißelbelag gekommen und von da aus, da das Meißel ebenfalls schadhast war, auf den Absperrschieber, also unter den Meißelbelag des Fußbodens kam. Als nun der Kollege mit einem sogenannten Heißer den Meißelbelag aufreißen wollte, muß er das Del berührt haben, worauf die Explosion erfolgte. Wenn man nun bedenkt, für welchen Lohn die Arbeiter dieses Werkes ihre Haut und Knochen zu Marke tragen, so muß man sich geradezu wundern, daß sie sich noch nicht in der Organisation zusammenschließen haben. Aber gerade die Arbeiter, welche für den horrenden Stundenlohn von 28 bis 33 Pf. ihre Ware Arbeitskraft an die Aktionäre dieses Werkes verkaufen, sind am schwersten zu überzeugen, wie nötig es ist, sich der Organisation zur Erlämpfung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen anzuschließen. Arbeiter, jetzt auch die Aktionäre an, welche, fern von der Gefahr des Betriebes, die Früchte unsrer Arbeit einstreichen! 25 Prozent Dividende, 250 Mk. auf 1000 Mk. Aktienkapital, das war das Ergebnis im vergangenen Geschäftsjahr. Und was erhielten die Arbeiter? — Nichts! Mit Alterszulagen macht man die Arbeiter willig. Kollegen, erkennt eure Pflicht, schließt euch zusammen zu einer mächtigen Organisation! Vereint sind wir eine Macht, der einzelne ist nichts.

Keramische Industrie

Unterkunftsräume in Ziegeleien.

In der vorigen Nummer des „Proletariats“ haben wir an Hand der amtlichen Gewerbeinspektionsberichte gezeigt, wie sehr es mit den Unterkunftsbedingungen in den Ziegeleien im argen liegt. Heute wollen wir die Beschreibungen der Gewerbeinspektoren ergänzen durch einige Ergebnisse aus der von unserm Verband aufgenommenen, hier schon wiederholt angezogenen Statistik. Zu dieser Statistik wurde über die Wohn-, Schlaf- und Unterkunftsbedingungen aus 427 Betrieben berichtet. Dabei wurden in 251 Betrieben diese Räume unter Berücksichtigung der allgemein üblichen Verhältnisse als ausreichend und zufriedenstellend bezeichnet. In 176 Betrieben dagegen mußte ihnen trotz aller Nachhilfe die Note „schlecht“ ausgestellt werden. Die hauptsächlichsten Klagen beziehen sich auf ungenügende Räumlichkeit, Unreinlichkeit, Ungeziefertum und Mangel an Luft und Licht. Daß diese Mängel zum großen Teil in der Organisationslosigkeit der Arbeiter wurzelt, beweist die Tatsache, daß in den 176 Betrieben ein wesentlich geringerer Prozentsatz der Arbeiterchaft der Organisation angehörte als in den übrigen 251 Betrieben.

Welcher Art die Mängel waren, darüber geben am besten die nachstehenden Angaben Auskunft. So heißt es aus:
Ansbach. Ziegelei Nr. 1. Die Wohn- und Schlafräume bestehen aus 3 Bretterverklebungen am Ofen. Die Decke ist undicht, so daß beim Betrieb der oben laufenden Rollbahn Staub und Schmutz durch die Ritzen fällt.
Auerbach i. S. Ziegelei Nr. 2. Der Wohn- und Schlafraum hat nur ein Fenster (70 x 40 Zentimeter) und ist dadurch dunkel und muffig. Außerdem grenzt es an den Pferdestall, der für das äßende Saugkraut sorgt.
Bergeborn. Ziegelei Nr. 2. Die Wohn- und Schlafräume sind äußerst unrein und dunkel. Sie sind wohl heizbar, allein der vorhandene Ofen ist unbrauchbar.

Deuthen. Ziegelei Nr. 2. Die Räume sind hell, aber schmutzig und zum Teil hauffällig. In einem Raum sind sogar die Wände gefirnigt, so daß Luft und Licht ungehindert Zutritt haben.

Ziegelei Nr. 4. Der Wohn- und Schlafraum ist 5 Meter breit, 6 Meter lang und 2,95 Meter hoch. Das sind 88,5 Kubikmeter Luftraum und 30 Quadratmeter Flächenraum. In dieser Hütte wohnen 18 Mann, so daß auf jeden Mann ein Flächenraum von 1,66 Quadratmeter und ein Luftraum von 4,91 Kubikmeter kommt. Außerdem ist der Raum schon 1 1/2 Jahre nicht gesäubert worden. Er wird nur von den Arbeitern ausgefegt.

Ziegelei Nr. 2. Die Wohn- und Schlafräume werden nur oberflächlich ausgefegt. Die Fenster sind vor lauter Staub und Dreck fast vollständig undurchsichtig. In einem Schlafraum, der nur ein Fenster hat, ist das Fenster zum Teil mit Blechblechen versehen.

Braunschw. Ziegelei Nr. 6. In den Wohn- und Schlafräumen sind die Fußböden mit Steinen gepflastert. Im Speiseraum sind die Fenster zugemauert, so daß nicht gelüftet werden kann. Der Gendarm hat kürzlich revidiert, eine Menderung ist jedoch nicht eingetreten.

Chemnitz. Ziegelei Nr. 7. Die Wohn- und Schlafräume waren ursprünglich für 18 Personen bestimmt, während sie jetzt von 48 Personen bewohnt werden.

Ziegelei Nr. 12. In einem Raum von 60 Quadratmeter Flächeninhalt stehen 23 Betten. Es fehlt an Luft und Licht.

Ziegelei Nr. 15. Der Aufenthaltsraum gleicht einem Schweinestall. Der Schlafraum ist 7,25 Meter lang, 5 Meter breit und 2,90 Meter hoch und ist mit 22 Personen besetzt. Auf jede Person kommt mithin ein Luftraum von 4,77 Kubikmeter.

Ziegelei Nr. 16. Der Speiseraum ist 4,5 Meter lang und 3,5 Meter breit, das sind 15,75 Quadratmeter Flächeninhalt, in die sich 28 Personen teilen. Ebenso überfüllt ist auch der Schlafraum, der direkt über dem Abort liegt. Es ist dies ein Dachstuhl, in dem 19 Betten stehen.

Ziegelei Nr. 17. Die Schlafräume sind zu klein, so daß einige Arbeiter auf dem Ofen sitzen.

Ziegelei Nr. 18. Die Schlafräume sind überfüllt, zwei Betten stehen auf dem Ofen.

Ziegelei Nr. 20. Die Schlafräume haben zu wenig Luft und Licht. Einer davon, in dem 4 Mann wohnen, hat 2,4 Kubikmeter Luftraum, das sind pro Mann 5,6 Kubikmeter. Das einzige Fenster, das vorhanden ist, hat noch nicht 0,4 Quadratmeter Flächeninhalt und führt nicht etwa ins Freie, sondern nach dem Stalle.

Dresden. Ziegelei Nr. 2. Einige Räume sind nicht heizbar. Eine Stube, in der 7 Mann wohnen und schlafen, hat einen Flächenraum von 18 Quadratmeter. Zwei Stuben liegen direkt neben dem Brennfen, während eine nur durch eine dünne Wand vom Pferdestall getrennt ist. Die Räume sind daher sehr dunnig.

Ziegelei Nr. 12. Die Wohn- und Schlafräume werden überhaupt nicht gereinigt, wenn sich nicht ab und zu ein Arbeiter des Dreckes erbarmt. Der Speiseraum ist schmutzig wie ein Schweinestall.

Ziegelei Nr. 16. Die Schlafräume sind mangelhaft, niedrig und voll Ungeziefer.

Ziegelei Nr. 17. In den Schlafräumen herrscht viel Ungeziefer.

Ziegelei Nr. 19. Ein Arbeiter hat überhaupt keinen Wohnraum, er schläft in einer Ringofenkammer.

Ziegelei Nr. 20. Der Schlafraum ist ein Bretterverschlag, der in einen Lagerkäse eingebaut ist und ist daher im Frühjahr sehr kalt.

Ziegelei Nr. 23. Drei Räume liegen direkt am Ringofen und zwei am Pferdestall. Die Frühstücksbude der Ofenleute ist schmutzig und schmutzig, so daß einem manchmal der Appetit vergeht.

Eilenburg. Ziegelei Nr. 2. Der Raum, der 20 Mann zum Wohnen, Schlafen und Essen dient, ist viel zu klein und schmutzig.

Erzgr. Ziegelei Nr. 1. Die Wohn- und Schlafräume liegen direkt unterm Dach. Sie sind deshalb im Frühjahr kalt und im Sommer heiß. Auch an Dreck fehlt es nicht, da die Räume das ganze Jahr nicht gesäubert werden.

Ziegelei Nr. 4. Die Schlafräume sind groß und hell, aber schmutzig.

Frankenthal. Ziegelei Nr. 1. Die Wohn- und Schlafräume liegen über und unter dem Pressraum. Sie sind klein, niedrig und schmutzig. Auf eine Beschärbe der Arbeiter wurden sie gereinigt. Zu jeder Reinigung muß der Reiter erst mehrmals aufgefordert werden.

Frankfurt a. M. Ziegelei Nr. 3. Die Schlafräume sind überfüllt und voll Ungeziefer.

Frankfurt a. d. O. Ziegelei Nr. 4. Im Schlafraum gibt's Flöhe in Hülle.

Hürth i. S. Ziegelei Nr. 1. Der Schlafraum gleicht einem Schafstall.

Ziegelei Nr. 7. Der Schlafraum wimmelt von Ungeziefer.

Ziegelei Nr. 12. Die Schlafräume sind dreckig.

Wismar. Ziegelei Nr. 2. Für zwei Personen ist der Schlafraum auf dem Ofen.

Großenhain. Ziegelei Nr. 2. Ein Schlafraum liegt ein Meter von der Abortgrube entfernt. Von Keintlichkeit ist keine Spur vorhanden.

Galtzsch. Ziegelei Nr. 5. Die Fußböden der Wohn- und Schlafräume sind gepflastert und sehr schmutzig.

Ziegelei Nr. 6. Die Wohn- und Schlafräume sind in einem ehemaligen Kuhstallgebäude untergebracht.

Hamburg. Ziegelei Nr. 1. Die Räume sind nicht heizbar und voll von Wanzen.

Hannover. Ziegelei Nr. 3. Im Speiseraum steht ein großer Kübel, der zur Aufbewahrung der Speisereste dient. In der warmen Jahreszeit, in der die Speisereste leicht in Gärung übergehen, verpestet der Kübel die Luft des Speiseraums und auch der angrenzenden Schlafräume.

Ziegelei Nr. 5. Die Schlafräume liegen in der Nähe der Abortgruben, sind nicht heizbar und mit Wanzen besetzt.

Ziegelei Nr. 6. Mit der Keintlichkeit ist es sehr schlecht bestellt, so daß Wanzen reichlich vorhanden sind.

Ziegelei Nr. 10. Die Schlafräume sind zu klein und nicht heizbar.

Ziegelei Nr. 11. Der Wohnraum ist feucht, ebenso auch der Schlafraum, der vom Kochhaus her durchdrungen wird.

Ziegelei Nr. 15. Die Räume sind schmutzig und dreckig.

Ziegelei Nr. 17. Die Schlafräume stecken voll von Wanzen; außerdem mangelt es an Luft und Licht.

Kalle a. d. E. Ziegelei Nr. 1. Es ist keine Unterluftrabude vorhanden. Die Arbeiter müssen ihre Kleider im Freien oder im Reifestalle abwaschen.

Karlshöhe. Ziegelei Nr. 1. Die fremden Arbeiter (Polen und Galizier) kampieren in einem Stall.

Klein. Ziegelei Nr. 1. Die Schlafräume entbehren jeder Keintlichkeit.

Ziegelei Nr. 2. Die Räume sind schmutzig, liegen in der Nähe der Abortgrube und sind nicht heizbar. Außer den Arbeitern wohnen auch Flöhe und Wanzen darin.

Klein. Ziegelei Nr. 3. Die Wohn- und Schlafräume sind zu klein, dunkel und schmutzig.

Lehrte. Ziegelei Nr. 1. Die Wohn- und Schlafräume sind überfüllt und schmutzig. Die Reinigung wird durch die geringen Gehälter der Arbeiter behindert. In der Vergangenheit fehlte jeder Unterluftraum. Die dort befindlichen Arbeiter sind daher sehr dem Ofen ohne Schutz gegen die Abstrahlung ausgesetzt. Das mitgebrachte Brot wird oft von Fliegen, Wanzen und Käfern verschleppt und ist außerdem vom Regen durchdrungen oder im Wasser getrunken.

Ziegelei Nr. 18. Die Wohn- und Schlafräume sind überfüllt. Es sind schmutzig und zu klein. In einem Raum von 30 Kubikmeter Luftraum wohnen 14 Personen. Es kommt mithin auf eine Person ein Luftraum von 2,1 Kubikmeter.

Ziegelei Nr. 20. Die Räume sind zu klein und unheimlich. Es regnet durch das Dach in die Hütte.

Ziegelei Nr. 22. Der Unterluftraum befindet sich direkt neben der Schürgrube und den Aborten. Die anständigen Arbeiter wohnen in einem alten Eisenbahnwagen.

Leisnig. Ziegelei Nr. 2. Es ist keinerlei Unterluftraum vorhanden. Die Arbeiter essen daher im Freien.

Leisnig. Ziegelei Nr. 7. Die Wohn- und Schlafräume sind sehr dreckig.

Ziegelei Nr. 8. Die Hütte ist viel zu klein. Der Besitzer erhielt schon vor 3 Jahren den Auftrag, eine neue zu bauen; er zeigt jedoch keinerlei Eile. Außerdem steht die Hütte direkt hinter einem Berg, so daß sie jedem Luftzug entzogen ist. Dabei ist der Abort in nächster Nähe und sendet seinen Duff in die Hütte.

Ziegelei Nr. 9. Die Hütte ist total verdrückt. Die Tür ist vor Dreck nicht auf zu kriegen. Der Verwalter der Kantine schläft und wohnt mit Frau und 3 Kindern in einem Raum, der einen Flächeninhalt von 25 Quadratmeter hat. In diesem Räume werden dann noch die Kantinenwaren, wie Speck, Butter, Brot usw., aufbewahrt.

Magdeburg. Ziegelei Nr. 1. Im untern Schlafraum können die Fenster nicht geöffnet werden, so daß sich ein pestilenzartiger Geruch bemerkbar macht. Da auch die Reinigung äußerst mangelhaft ist, so ist Ungeziefer in Massen vorhanden. Für die anständigen Arbeiter ist weder ein Ofen noch ein Ankleideraum vorhanden.

Ziegelei Nr. 2. Die einheimischen Arbeiter müssen sich beim Umkleiden und auch beim Essen in allen möglichen Ecken herumdrücken, da ihnen keinerlei Raum zur Verfügung steht.

Ziegelei Nr. 3. Der Schlafraum entbehrt jeder Reinigung. Die Anständigen sind obdachlos, sie haben keinen Unterluftraum.

Ziegelei Nr. 4. Für die anständigen Arbeiter fehlt der Unterluftraum.

Ziegelei Nr. 11. Einige Arbeiter müssen im Pferdestall und auf dem Gebäuden schlafen.

erhalten einmal das Ende ihrer Lebensbahn und dann wiederum den Anfang einer neuen. Bis es den ältesten Ziegeleiarbeitern gelingt, die im Gesundheits- und Arbeitskraft, ja, ihr ganzes Leben dem Geschäft geopfert haben, dafür noch irgendwas Besondere zu bekommen.

In der Ziegelei Meuselhof bei Senftenberg i. Lausitz war der Arbeiter Ditt: 27 Jahre lang beschäftigt. Der durchschnittliche Lohn betrug 1,3 Mark. Das ein solches Zammerlohn nicht ausreicht, um das Leben einer Familie auch nur mit Kartoffeln und Mehl zu führen, ist wohl verständlich. Die Frau des Arbeiters sah sich deshalb gezwungen, ihre Arbeitskraft ebenfalls in den Dienst des Gebhuds zu stellen und Arbeit in der Ziegelei zu nehmen, um so den laugen Verdienst ihres Mannes zu ergänzen. So gelang es ihnen denn, sich durch die gemeinsamen Qualerei einigermaßen recht und schlicht durchs Leben zu würgen und auch ein paar Fremde als Kostgänger zusammenzubringen. Nach einer Reihe von Jahren, die für die Familie nur Jahre der Arbeit und Unterdrückung waren, erlitt die Frau einen Unfall, sie brach bei der Arbeit die eine Hand, womit ihrer Tätigkeit in der Ziegelei ein Ziel gesetzt wurde. Eine Unfallrente erhielt sie jedoch nicht.

War der Schmalhans schon immer Küchenmeister in der Kantine, so lehrte jetzt auch noch die Mutter Sorge ein, da die 13 M. Wöchentlich des Mannes nicht ausreichten, um sie zu versorgen. Schließlich wurde auch der Mann von dem üblichen Arbeiterdickicht ereilt, auch er erlitt einen Unfall, der ihn für einige Zeit arbeitsunfähig machte. Die paar Kostgänger waren nun mütterlich bald aufgezogen, und zu der Sorge gab sich die bittere Not. Die Not war es denn auch, die den Arbeiter bald wieder an die Arbeit trieb. Wenn er war alt, sein Körper war schwach, die zermürbten Knochen verlagerten ihren Dienst, er war der schweren Arbeit nicht mehr gewachsen und mußte abermals mit der Arbeit aufhören. Da der erste Unfall nur leichter Natur war, erhielt er auch keine Unfallrente, wurde aber nach langem Hin und Her für invalide erklärt und ihm eine monatliche Invalidenrente von 16,05 Mark zugesprochen. Es sind dies pro Jahr 192,60 Mark oder pro Tag 52 Pfennig.

Diese paar Bettelrenten sind nun alles, was den alten Leuten nach jahrzehntelanger Schinderei und Entbehrung zuteil wird, mit diesen Bettelrenten müssen sie sich an ihren Lebensabend durchs Leben hungern. Denn der Betriebsleitung fällt es natürlich nicht ein, hier einmal die Harmonie zwischen Arbeit und Kapital zu beweisen, ihre Arbeiterfreundlichkeit zu beweisen und den alten Leuten, deren Arbeitskraft sie zu Goll gemüht hat, eine Altersrente zu gewähren. Im Gegenteil. Dem alten Arbeiter wurde, nachdem er invalide war und keinen Profit mehr schaffen konnte, die Werkwohnung gekündigt, die er inne hatte. Man versprach ihm für die Räumung der Werkwohnung eine Entschädigung von 100 Mark, die er jedoch bis heute noch nicht erhalten hat.

Das ist also die gesicherte Existenz des Arbeiters bis ins hohe Alter, von der der preussische König sprach. Arbeit und Entbehrung in den Jahren der Mächtigkeit und Glend im Alter! Das ist der Gehalt, der den Ziegeleiarbeitern für ihre schwere Plage zuteil wird.

Wegen die Ziegeleiarbeiter, die noch im Besitz ihrer vollen Arbeitskraft und Gesundheit sind, die richtige Lehre daraus ziehen und für eine ausreichende Bezahlung ihrer Arbeitskraft sorgen. Denn nur zu bald wird sich auch bei ihnen der Jervall ihrer Gesundheit einstellen, und dann werden auch sie ausrangiert und damit dem Glend überantwortet. Wollen sie diesem Los entgehen, dann gilt es, ihre Arbeitskraft nicht für ein paar lumpige Groschen zu verschleudern, sondern mit diesem ihnen einigigen Vermögen zu wuchern, damit es ihnen die für das Alter notwendigen Renten trägt. Das wird ihnen aber nur gelingen, wenn sie einer starken Organisation, dem Verbande der Fabrikarbeiter, angehören.

Die Vielen.

Vielen erklang ein eisernes Wort im Gehirn. Es schoß aus der Zeit, es sprang in die Menschen hinein. Die stehen, Arm an Arm gepreßt, Stirne an Stirn, Und fühlen: die Kraft der Tat kann nur in der Vielheit sein.

Das Wort umspannt sie, formt sie zu einem Leib — Tausende Fäuste wachsen in einer Faust. Vieler schwächerer Tage armerlicher Zeitvertreib Wird zum starken Appell, dessen Hall die Erde durchbraust.

„Bruder, du auch?“ Hand faßt freudige Hand. Blick glänzt in Blick zu froher, seliger Sicht. Aus dem Staube der dunklen Stunde sich harrende Land Hebt sich die Einheit der Vielen, hebt sich das neue Licht.

Alfons Pehold.

Oderberg. Ziegelei Nr. 2. Die Räume sind nicht heizbar und sehr unrein.

Parey a. d. E. Ziegelei Nr. 4. Der Schlafraum der jugendlichen Arbeiter befindet sich im Keller. Im Winter werden Kartoffeln darin aufbewahrt und im Sommer die Ziegenböden.

Ziegelei Nr. 6. Die Räume sind zu klein, schmutzig und nicht heizbar.

Schönebeck a. d. Elbe. Ziegelei Nr. 2. Die Wohn- und Schlafräume werden von 18 Korrigenden aus dem Arbeitshaus in Groß-Salze, die hier beschäftigt sind, benutzt. Da die Räume von der Arbeitshausverwaltung kontrolliert werden, sind sie in guter Verfassung. Für die einheimischen Arbeiter dagegen ist weder ein Ofen noch ein Ankleideraum vorhanden.

Ziegelei Nr. 6. Die Räume sind luftig und groß genug, aber schmutzig.

Sommerfeld (M.-O.). Ziegelei Nr. 3. Die Wohn- und Schlafräume befinden sich in einem ehemaligen Pferdestall, der umgeändert wurde. Die Räume sind sehr mangelhaft.

Torgau. Ziegelei Nr. 2. Die Schlafstube ist mit Ziegelsteinen gepflastert und nicht heizbar, deshalb im Frühjahr und Herbst ziemlich kalt.

Ziegelei Nr. 3. Die Wohn- und Schlafräume sind ostelbischer Art. Die Arbeiter kampieren in der Getreidescheune, da sie es in der Hütte vor Wanzen und sonstigen Ungeziefer nicht aushalten.

Waldheim. Ziegelei Nr. 1. Es ist weder ein Frühstücks- noch ein anderer Aufenthaltsraum vorhanden. Die Arbeiter müssen ihr Brot in Stroh, Dreck und Dampf verpehren.

Ziegenhals. Ziegeleien Nr. 1 und 2. Die Räume sind schmutzig von oben bis unten.

Juni. Ziegelei Nr. 2. Die Wohn- und Schlafräume der fremden Arbeiter sind äußerst mangelhaft. Die einheimischen Arbeiter haben keinerlei Unterluftraum. Sie müssen ihr Brot im Freien oder im Stroh und Dreck der Betriebsanlagen verzehren.

Papier-Industrie

Die Papierindustrie Württembergs im Jahre 1913.

Während in fast sämtlichen deutschen Staaten über mangelhafte Beschäftigung in der Papierindustrie im Jahre 1913 berichtet wurde, bezeichnet der Gewerbeinspektionsbericht für Württemberg den Geschäftsgang als normal, teilweise sogar als rege und lebhaft. Die Folgen davon waren Neugründungen und Vermehrung der in der Industrie tätigen Arbeiterschaft. Nachstehende Tabelle gibt eine kleine Übersicht über den Stand der Industrie in den Jahren 1912 und 1913.

| Jahr | Revisionspflichtige Betriebe | Arbeiter | Arbeiterinnen | Jugendliche | Kinder | Beschäftigte im ganzen |
|--------|------------------------------|----------|---------------|-------------|--------|------------------------|
| 1912 | 198 | 5995 | 3805 | 1427 | 83 | 11 310 |
| 1913 | 203 | 6185 | 3974 | 1578 | 103 | 11 840 |
| Vergr. | + 5 | + 190 | + 169 | + 151 | + 20 | + 530 |

Bedaauerlicherweise ist mit der Steigerung der Arbeiterzahl auch die Kinderausbeutung gestiegen. Während die Arbeiterzahl im allgemeinen nur um 4,68 Prozent erhöht wurde, stieg die Zahl der erwerbstätigen Kinder um 24 Prozent. Wenn auch nicht bekannt werden soll, daß die Eltern ihre Viehlinge nur der Not gehorchend dem Kapitalismus zur Ausbeutung ausliefern, so sollte doch schon im Interesse der Volksgesundheit die Beschäftigung von Kindern gesetzlich verboten werden.

Von den vorhandenen 203 Betrieben wurde: 202 im Berichtsjahre einer Revision unterzogen, in welchen zusammen 11 833 Beschäftigte tätig waren. Außer 212 Betriebsrevisionen fanden noch 6 Unfalluntersuchungen statt. Während im Jahre 1912 noch 4 Sonntagsrevisionen stattfanden, wurden im Berichtsjahre die Papierindustriellen Sonntags und nachts von den Besuchen der Inspektoren verschont.

Reben der Ausbeutung der Kinder sind es besonders die Frauen und Mädchen, die dem Unternehmer ihre Arbeitskraft billig und willig zur Verfügung stellen. In weitestgehender Weise bewilligen die Aufsichtsbehörden Ueberarbeitszeit, um dem Unternehmer bei Arbeitsandrang aus der Patsche zu helfen.

Die besonders bei den verheirateten Arbeiterinnen infolge ihrer Hausarbeiten knappe Nachtruhe wird durch die Bewilligung von Ueberarbeitszeit noch mehr verkürzt und trägt so mit zum früh-

— Die es alten Ziegeleiarbeitern ergoß.

Denn man unter den Ziegeleiarbeitern umherschaut, wird man stets die Fragestellung machen können, daß es unter ihnen nur sehr wenige Arbeiter in vorgerücktem Alter gibt. Fragt man den Ursprung dieser Tatsache nach, so findet sich, daß die älteren Ziegeleiarbeiter weder pensioniert werden, wie die Beamten und Offiziere, noch in den Ruhestand treten, wie die Unternehmer. Sie müssen vielmehr mit 40 bis 50 Jahren insgeheim der anstrengenden Arbeit nach mindernwertigen Ernährung schon ins Greis heissen, oder ihre Arbeitskraft ist bis zu diesem Alter bereits verbrauchte, ihre Gesundheit untergraben, ihre Knochen zermürbt, daß sie die schwere Ziegeleiarbeit nicht mehr so recht verrichten können und deswegen von den Unternehmern anrangiert werden, wie ein altes verbrauchtes Stück Werkzeug.

Die weniger Arbeiter, die der Schinderei in den Ziegeleien über dieses Alter hinaus gewachsen sind, verdingen in der Regel über eine sogenannte Parteinanz, die nur schwer zu verwerten ist. Aber auch diese

zeitigen geistigen und körperlichen... Im Berichtsjahre wurden für 18 Betriebe an 337 Arbeitstagen...

Infolge der Reparatur- und Reinigungsarbeiten ist für viele Papierarbeiter der freie Sonntag eine Utopie. Prüfflächerne Unternehmer suchen selbst am Tage des Herrn...

Trotz der großen Anzahl der von den Aufsichtsbehörden genehmigten Stunden für Ueberarbeitszeit und Sonntagsarbeit...

Zu widerstandlungen gegen die Beschäftigung Jugendlicher wurden in 30 Anlagen ermittelt. Wegen ungesetzlicher Beschäftigung von Kindern wurden 2 Fälle mit 2 Kindern ermittelt.

Wie leichtsinnig die Unternehmer mit Menschenleben umspringen, darüber ein Beispiel. In einer Zellulosefabrik wurde in bestimmte durch wegnehmbare Bretterwände getrennte Teile einer Stoffgrube...

Den Wohl-fahrtseinrichtungen der Papierfabriken wird in dem Bericht ein Loblied gefungen. Die Papierfabrik Baienfurt hat kleine Arbeiterwohnungen mit je 2 Zimmern und Küche erbaut...

Die Papierfabrik Unterkochen hat keinen Grund, mit dieser Wohlthat noch hausieren zu gehen. Es ist eine Selbstverständlichkeit...

Anständige Lohn- und Arbeitsverhältnisse, mehr sanitäre und hygienische Einrichtungen sind auch für die Papierindustriearbeiter...

† Aufgehobene Sperre des Tapeten-Syndikats.

Die „Lia“ und der „Verein deutscher Tapetenfabrikanten“ schlossen im Jahre 1908 eine Interessengemeinschaft. Zweck derselben war, die Minimalpreise vorzuschreiben...

Das Kammergericht hat sich dieser Ansicht angeschlossen und ausgesprochen, daß der Firma nicht habe länger zugemutet werden können...

† Stehtragenproletarier.

In der Papierfabrik Minkedal, A.-G., bei Minkedal in Schweden befinden sich die Papierarbeiter schon seit Wochen im Ausstande.

Verschiedene Industrien

Einst und jetzt in der Schieferindustrie.

In 18. Jahrhundert schon, wie die Chronik berichtet, wurden in den thüringisch-fränkischen Grenzorten Schiefersteine und Schiefergeriffel hergestellt. Einer der ältesten Brüche ist wohl der „Alte Bruch“...

Sie lügen...

Was immer mögen noch die Gegner sagen, Wie hart und lärmend sie auch uns verklagen, Daß wir Kultur und Ordnung unterwählen...

Streiks und Lohnbewegungen.

Streiks und Ausperrungen bestehen in Baireuth (Papierfabrik, Langheirich); Bremen (Steingutfabrik); Breslau (Waggonfabrik); Chemnitz (Bismarck); Darmstadt (Pflanzung); Eisenfeld (Zechen); Gumbinn; Gumbinn; Gumbinn...

Streiks und Lohnbewegungen.

Streiks und Ausperrungen bestehen in Baireuth (Papierfabrik, Langheirich); Bremen (Steingutfabrik); Breslau (Waggonfabrik); Chemnitz (Bismarck); Darmstadt (Pflanzung); Eisenfeld (Zechen); Gumbinn; Gumbinn; Gumbinn...

Die Arbeit in den Gruben ist die schwerste und schlaueste. Während in den achtziger Jahren mittels Handhaxe und Spalthammer noch etwas verdient wurde...

Sehen wir uns einmal die Gründe für die elenden Lohnverhältnisse in der Schieferindustrie an. Gestügt und dem „Herrn“ erbeben, nur froh, arbeiten zu dürfen...

Die schweren Tadeln- und Lebensbedingungen erfordern einen Ausgleich. Nicht mit den Brotsamen, die von des Reichen Tisch fallen, darf die Arbeiterkraft zufrieden sein...

Kollegen und Kolleginnen! Bedenkt: groß ist die auf euch lastende soziale, wirtschaftliche und geistige Not! Kämpft dagegen mit der Waffe der Organisation!

* Achtung, Gummiarbeiter! Bei den Arbeitern in der Rohgummiväsche einer hiesigen Fabrik zeigen sich seit längerer Zeit entzündete Stellen rings um die Fingernägel...

* Ueberstunden — das Glück der Arbeiter.

Der Verband der Wäschereibesitzer hat an den Bundesrat und an die Ministerien der Einzelstaaten eine Eingabe gemacht und an die Ministerien der Einzelstaaten eine Eingabe gemacht...

Das nennt man auch Gönze gehen. 10 Prozent Ueberarbeit sind für die Koh, mehr, viel mehr wollen die Herren haben. Wieviel, sagt die Eingabe...

Bezeichnend, aber gar nicht neu ist es, daß die Unternehmer ihr Verlangen unter anderem begründen mit dem Hinweis auf das Interesse der Arbeiter.

„daß die Arbeitnehmer des Wäschereiwesens es als einen großen Vorzug und als ein Glück betrachten, wenn sie Ueberstunden machen, also etwas mehr verdienen dürfen.“

Ein Königlich Wahrheit steht schon in diesem Satz. Die Arbeiterschaft in den Wäschereien wird vielfach noch so elend entlohnt, daß sie Ueberstunden gern macht, um etwas mehr zu verdienen.

Streiks und Lohnbewegungen.

Streiks und Ausperrungen bestehen in Baireuth (Papierfabrik, Langheirich); Bremen (Steingutfabrik); Breslau (Waggonfabrik); Chemnitz (Bismarck); Darmstadt (Pflanzung); Eisenfeld (Zechen); Gumbinn; Gumbinn; Gumbinn...

Breslau. In der Asphalt- und Dachpappenfabrik von G. F. Weber, A.-G., Zweigstelle Rosenthal, Kreis Breslau, legten am 2. Juni sämtliche Asphalt-, Schwarzdecker und Hilfsarbeiter die Arbeit nieder...

Eisenfeld. Seit dem 23. Mai stehen die Kollegen der Firma W. Ewald Haas, technische Gummi-Dichtungs- und Arbeit-Fabrik in Eisenfeld, wegen Ablehnung jeglicher Verbesserung ihrer Lebenslage im Streik...

— Eisenfeld. Seit dem 23. Mai stehen die Kollegen der Firma W. Ewald Haas, technische Gummi-Dichtungs- und Arbeit-Fabrik in Eisenfeld, wegen Ablehnung jeglicher Verbesserung ihrer Lebenslage im Streik...

er die Kontrolle in der Hand und sich möglichst ab. Die Aus-
gesparten müßten nur eine Stunde feiert. Bei der geringsten Wehr-
heit, so wenn eine Webermännchen plagt, gab es Strafe. Wer auch in
den Ungarformen mit den Arbeitern waren die Herren der Firma
nicht wählbar in ihren Ausdrücken. „Idiot“, „Sie sind wohl verurteilt“,
„eine reine Verbrecherbande findet man hier vor“ und ähnlich Liebes-
wörterlein gab es da zu hören. Die hygienischen und sanitären Ver-
hältnisse lassen vieles zu wünschen übrig. Die Entlohnung der Arbeiter
sah bis jetzt lediglich im Betrieh der Firma. Vorstellungsverhalten der
Arbeiter wurde nicht im geringsten beachtet. Den Arbeitern blieb nur
ein gemeinsames Vorgehen mit Hilfe der Organisation übrig, um ihre
überaus traurige Lage zu verbessern.

Am 22. Mai wurden der Firma von der Organisationsleitung
minimale Forderungen unterbreitet. Am 23. Mai folgte prompt die
Antwort, daß der Herr Haas selbst Herr im Hause ist und auch bleiben
wird. Das aufreizende Schriftstück lautet: „Ich teile Ihnen mit, daß ich
Ihren Wunsch nicht wünsche, da ich heute bereits den unzufriedenen Ar-
beitern ihre Papiere ausgehändigt habe.“

Schrittweise. Die unzufriedenen Arbeiter werden auf Straßenpflaster
genorfen. Damit basta. Aber wer war denn nicht unzufrieden? Ein
einziger Vertreter ist Herr Haas als Arbeitswilliger geblieben.

Nachdem die Firma die „Unzufriedenen“ auf Straßenpflaster ge-
worfen hatte, suchte sie in allen blättern Zeitungen unorganisierte Ar-
beiter zu hohen Lohn. Arbeitnehmenden erklärt sie, organisierte Arbeiter
würden nicht mehr eingestellt, diese seien alle zu faul. Ein solches Ge-
bahren hängen wir niedriger. Die organisierten Arbeiter waren 1/2 bis
1/3 Jahre bei der Firma beschäftigt, und haben aus dem Schloßgesellschaften
Haas einen Gewerkschaftsmitglied gemacht. Als die Arbeiter im Jahre 1911
den Versuch machten, das Joch abzuschütteln, sagte Herr Haas zu einigen
Arbeitern: „Wir haben früher einmal einen Streik geführt, da haben wir
aber wenigstens etwas erreicht.“ Ja, die Zeiten waren damals
anders, da war Herr Haas noch Schloßgesellschaft, heute aber spielt er sich
als der größte Scharfmacher auf. War Herr Haas damals, als er streikte,
nicht auch unzufrieden?

Herr Haas will den Arbeitern das gesetzlich gewährleistete Koalitions-
recht illusorisch machen, und dazu braucht er Arbeitswillige. Bis jetzt
sind die meisten immer wieder abgereist, nachdem sie über die wahren
Ursachen des Streiks aufgeklärt waren, trotzdem Lohn gezahlt werden,
die zu fordern die streikenden Kollegen nicht gewogen hätten. Wie überall,
spielen sich die paar Arbeitswilligen, mit Gummi- und Lederhüpfeln aus-
gerüstet, als Helben der Straße auf, und die hohe Polizei achtet darauf,
daß die „müßigen Elemente des Staates“ in ihrem Treiben nicht gestört
werden.

Aber auch den verpöbeltesten Anstrengungen der Firma Haas wird
es nicht gelingen, die streikenden Kollegen einzufangen, das moralische
Recht ist auf ihrer Seite. Es ist wiederholt versucht worden, mit der
Firma eine Einigung zu erzielen, aber ständig scheitern die Versuche an
der Halsstarrigkeit der Firma. Nur wer seiner Organisation den Rücken
lehnt und sich der Firma zu Füßen wirft, soll in Gnaden wieder eingestellt
werden.

Kann Herr Haas seinen Herrenanspruch aufgibt und den Arbeitern
ein Mitspracherecht bei Festlegung der Lohn- und Arbeits-
bedingungen einräumt, kann Frieden werden. Uebe ein jeder Kollege
Solidarität! Je besser der Zugang ferngehalten wird, um so schneller
kann der Kampf erfolgreich für die Arbeiter beendet werden.

— Karlsruhe. In der Dampfziegelei Joh. Vogner in
Darfanden trafen am 22. Juni sämtliche dort beschäftigten italienischen
Arbeiter in den Streik. Sie verlangten, daß die Arbeitszeit von 11 auf
10 Stunden täglich vermindert und die vertraglich eingehaltene Ration von
25 Mt. herabgesetzt werde. Nach Unterhandlungen mit der Organi-
sationsleitung gab man diesen berechtigenden Forderungen nach. Auch in
hygienischer Beziehung werden die Wünsche der Arbeiter möglichst erfüllt.

An den Arbeitern der beiden Ziegeleien Karl und Emil
Kall liegt es nun, ebenfalls durch Anführung an die Organisation es
möglich zu machen, menschenwürdige Arbeitsbedingungen zu schaffen.
Einsprechen wäre Herrn Karl Kall dringend zu raten, für die Einlösung
der gesetzlichen Bestimmungen Sorge zu tragen und nicht die Arbeiter-
rinnen 12 Stunden täglich an die Arbeit zu setzen. Der Verband der
Fabrikarbeiter wird alles tun, um die hiesigen Ziegeleiarbeiter aus
ihren traurigen Verhältnissen zu befreien.

— Sonneberg. Die Organisationsleitung hat für die Arbeiterschaft
sämtlicher Lederpuppenfabriken Lohnforderungen gestellt. Es kam mit
einer Anzahl Firmen zum Tarifabschluß mit Gültigkeit bis 30. September
1914. Folgende Firmen haben den Tarif bis jetzt unterschrieben: Joseph
Leben, Franz Schneider, Heinrich Schellhorn, Ed-
mund Rehner, Karl Zech, Karl Hoffmeister, Otto
Hantl, Edmund Thoma, Aug. Herbig, Gustav Schmidt.
Mit weiteren Firmen der Branche steht die Verhandlung noch in Unter-
handlung; es ist zu hoffen, daß auch mit diesen eine gütliche Einigung
erzielt wird.

Gegnerische Gewerkschaften.

Für das Kapital, gegen die Arbeiter.

Der „Vorfrüher Grenzboten“, die Ablesungsstätte für geistige
Extremisten der Gewerkschaftsdriften, schreibt:

Sozialdemokratische Propaganda wurde gestern bei den Arbeitern
der Firma Gebrüder Hart versucht. Einige fremde Genossen verteilten
das Verbandsblatt „Der Proletarier“. Vielen Erfolg dürften diese
Anstrengungen der Genossen kaum haben. Unsere Fabrikar-
beiter schämen sich doch noch nicht als „Proletarier“
ein, sondern geben als brave, christliche Arbeiter. Zudem könnte man
den Genossen von „Gleichzeitung“ ihrer Agitation mitteilen, daß die
Firma Gebr. Hart auch in diesem Jahre mit dem Bunde einer schönen,
gemäß gelegenen Arbeiterkolonie beginnt und so praktisch ihren Ange-
hörigen mehr nützt, als die meisten mit ihren verlogenen Phrasen, wobei
es es nicht nach mehrjährig verhalten, den von ihnen betriebenen die
Tatzen an dem Wege hoher Lohnforderungen gehörig zu erheitern.“

Heilige Einigkeit, Arbeiter sind keine Kapitalisten. Ganz bestimmt ist
aber dieser schonen Satz blühender Blüthen. Brave Arbeiter hat die
Firma Gebr. Hartlich, wer mit kleinem Lohn zufrieden ist, der gilt als
brav; wer aber mehr fordert, um Weib und Kind anspruchlos ernähren
zu können, der ist nicht brav, der ist ein Hege. Eine Arbeiterkolonie
legt die Firma für die Arbeiter bauen, um sie noch mehr an die Kette
legen zu können. All das heißen die Genossenschaften gut. Jedoch,
wer Recht ist, soll Recht bleiben, hat Dittschel heute gesagt, und die
schwarzen und braunen Organen schwören es in respektvoller Form und
in beschämten Variationen nach. Die heilige die Arbeiterschaft nicht-
halten und veränderen solidarisches Handeln im Interesse der Kapitalisten.
Das sind neue Arbeiterbrände.

Ein Überlebter 7 Jahre Zuchthaus.

Wegen Verabreichung von Gift hat am 18. Juni vor dem Schwere-
gericht in ... Jahren der 39 Jahre alte Fabrikarbeiter Wilhelm Che-
mann aus ... verurteilt zu werden. Er ist am 20. November
1913 in ... durch ...
... einen ...
... einen ...

Die dem Angeklagten zur Last liegende Tat ereignete sich in der
Lampfabrik ... im Jahre ...
... einen ...
... einen ...

Schlichtung des Angeklagten nach der Zeuge nichts. Das Verhalten
des Angeklagten habe oft zu Klagen Anlaß gegeben. Früher sei ihm
manches nachgesehen worden, weil er der Firma während eines ...
gute Dienste geleistet. Als dann der Kasserer ... gekommen und
etwas entscheidender vorgegangen sei, hätten sich alle Arbeiter gefügt, nur
der Angeklagte nicht.

Sachverständiger Dr. Eggelhuber äußert sich über die Verletzungen
von Mann und Probst. Mann hat etwa vier Schläge mit einem
schweren Stein erhalten und eine Schwächung des Gehörvermögens er-
litten, die wohl eine dauernde bleiben wird. Probst hat mit einer
schweren Eisenklinge sechs Schläge erhalten und ist heute noch nicht ganz
hergestellt. Der Angeklagte selbst hat nach der Tat einen ersten Selbst-
mordversuch unternommen, indem er sich einen Stich in den Hals lei-
brachte, der leicht zu einer Verblutung hätte führen können.

Urteil: 7 Jahre Zuchthaus.
Wir haben auf Seite 208 Jahrgang 1914 des „Proletarier“ mit-
geteilt, daß Chemann während des Streiks in der Schamottefabrik im
Jahre 1911 vom Gelbenführer Hilbig als Streikbrecher und Beschüder
derselben inhaftiert wurde und daß Chemann bereits 1912 einen seiner
Mitarbeiter schwer körperlich mißhandelte. Das Ganze ist charakteristisch
für die Gelben und für die Unternehmer.

Polizei und Gerichte.

Ein Mustergebet.

Im September 1911 wurden die Arbeiter der Schamottefabrik Volz
in Ludwigshafen von dem Geschäftsführer der Firma in den Streik ge-
trieben, weil sie sich weigerten, Streikarbeit für die bestreikte Firma
in Günststadt zu machen. Als Streikbrecher kam ein Arbeiter
Chemann in den Betrieb, der zugleich weitere Streikbrecher heranzog
und dann Kasserer des im Betrieb gegründeten Werkvereins wurde.

Unternehmersehnsucht.

Wo ist die patriarchalische Zeit,
Die schöne, die herrliche, gute,
Da der Herr als oberste Obrigkeit
Noch den Knecht dressiert mit der Knute?

Ach Gott, wie so manches Ideal
Ist auch das Faustrecht verschwunden!
Es hat in Gewerkschaften — o Skandal! —
Das Arbeitsvolk sich verbunden.

Sie streben frevelnd nach Koalition,
Denn jede Scham ist geschwunden,
Sie wollen — das Pad! — einen Mindestlohn
Und Regelung der Arbeitsstunden!

Sie haben sich auf einmal erstreckt,
Zu trachten nach besserem Leben
Und ihrem gesetzlich verbürgten Recht
Auch praktischen Ausdruck zu geben!

Ja, ja, es ist eine schreckliche Zeit,
Und das Herz der Edelken blutet!
Wo bist du, du schöne Vergangenheit,
Wo der Herr den Knecht noch geknüttet?

Solange Chemann im Betrieb war, kam es immer wieder zu Reibereien
zwischen den Arbeitern, die oftmals in Tätlichkeiten ausarteten. Im
Juni 1912 verprügelte er einen Mitarbeiter mit der Schippe und ver-
legte ihn schwer. Der Geschäftsführer rief die Polizei herbei. Chemann
hatte aber während der Zeit bereits die Flucht über die Fabrikpforte
genommen, weil ihn seine Mitarbeiter arg bedrohten. Der verletzte Ar-
beiter war längere Zeit arbeitsunfähig. Ein gerichtliches Nachspiel hat
die Brügelzeit jedoch nicht gehabt. Im November 1913 kam es wieder
zu wüsten Szenen in der Fabrik. Chemann schlug dabei dem Meister
Altmann mit einem Schamottestein den Schädel ein und verletzete dem
Arbeiter Probst mehrere Schläge mit einer Eisenklinge über den Kopf.
Er selbst ließ sich dann das Messer in den Hals. Alle drei wurden
schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft. Am 19. Juni fand diese Tat
ihre Sühne vor dem Schweregericht in Zweibrücken. Der Streik-
brecher und Werkvereinskassierer wurde zu sieben
Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Prokurist und Geschäftsführer
der Firma, Herr Greb, sagte als Zeuge aus, daß Chemann
als Arbeitswilliger während des Streiks in den
Betrieb gekommen sei und der Firma gute Dienste
geleistet hätte, weshalb ihm manches nachgesehen
worden sei. Als dann der Meister Altmann gekommen und etwas
entdeckt wurde, hätten sich alle Arbeiter gefügt, nur
Chemann nicht. Diese Aussage des Geschäftsführers zeigt, daß den Arbeits-
willigen so lange etwas „nachgesehen“ wird, wie sie der Firma Klaus-
nerdienste leisten. Aber später sucht man sich dieser Leute zu ent-
ledigen. Bitterkeit ziehen die, die es angeht, daraus die Nutzenwendung.

Baylott als Erpressung.

Im Mai des Jahres 1913 trat die Arbeiterschaft der Firma Hees-
mann a. So., Pflanzenbuttersfabrik, in Hamburg-Wilhelmsberg in den Streik.
Unter Geschäftsführer, Kollege Hoff, erzwang die Firma brieflich, in Ver-
handlungen einzutreten jedoch Vermeidung des Baylotts. Der Brief
blieb unbeantwortet. Dagegen wandte sich die Firma an den Staats-
anwalt, der dann auch mit einer Anklage wegen Erpressung gegen Hoff
vorging. — Das Landgericht sprach den Angeklagten frei. — Der Staats-
anwalt legte Revision ein mit dem Erfolg, daß die Sache am 22. Juni
d. J. nochmals am Landgericht verhandelt wurde. Doch auch jetzt erfolgte
ein preisprechendes Urteil, weil das Gericht nicht zu der Annahme kommen
konnte, daß der Angeklagte der Firma mit dem Baylott gedroht habe.
Seider diesen verurteilten Anklagen gegen Gewerkschaftler nicht immer
erfolgrich, wie es von Rechts wegen eigentlich der Fall sein müßte, denn
der Erpressungsparagraph ist, allem gefunden Rechtsgesühl zum Trotz,
immer noch eine mit Anstiche angewandte Waffe im Kampfe gegen die
für ihre Befreiung ringenden Arbeiter. (Siehe die früheren Berichte
im „Proletarier“ 1913 Seite 254 und 1914 Seite 109, 124.)

Verbandsnachrichten.

Statistik. — Gelbe Karten.

Zum Schlusse des Monats Juni sind die gelben Berichts-
karten einzuliefern. Als Stichtag zur Festlegung der Zahl der
Arbeitslosen am Ort und auf der Reise (Spalte 3 und 4) gilt der
27. Juni. Die Karte muß bis spätestens 4. Juli 1914 in Han-
nover sein. Die Genauigkeit der im „Proletarier“ jeweils veröffent-
lichten Quartalsstatistik bedingt eine präzise Berichterstattung, also

richtige Ausfüllung und zeitige Absendung der Karten. Nicht über
zu spät berechnete Zahlenstellen werden im „Proletarier“ ver-
öffentlicht.

Für den Monat Mai hatten bis zum 8. Juni nicht
berichtet:

| Gau | Zahlstellen | Arbeitslose | | zusammen |
|-------------|-------------|-------------|----------|----------|
| | | männlich | weiblich | |
| 1 | 0 | 722 | 87 | 759 |
| 2 | 1 | 100 | — | 100 |
| 3 | 1 | 6 | — | 6 |
| 4 | 0 | 228 | 8 | 281 |
| 5 | 1 | 80 | — | 80 |
| 6 | 6 | 819 | 165 | 984 |
| 7 | 4 | 907 | 205 | 1112 |
| 8 | 7 | 1278 | 181 | 1409 |
| 9 | 2 | 78 | 4 | 80 |
| 10 | 2 | 199 | 4 | 203 |
| 11 | 6 | 216 | 69 | 315 |
| 12 | 3 | 64 | — | 64 |
| 13 | — | — | — | — |
| 14 | 4 | 196 | 1 | 197 |
| 15 | 10 | 705 | 10 | 715 |
| Im Verbands | 62 | 5576 | 680 | 6206 |

Jahrbuch 1913.

Mit der Nummer 27 werden die Jahrbücher 1913 versandt.
Zahlstellen, die noch mehrere Exemplare davon haben wollen,
können sie abfordern.

Warnung!

Auf das Mitgliedsbuch für N. Mundtke, B.-Nr. 371 444,
darf keine Unterstufung gezahlt werden. Der Vorzeiger ist zur An-
zeige zu bringen, das Buch abzunehmen und an den Vorstand ein-
zusenden.

Zur Beachtung für die Bevollmächtigten.

Die Auszahlung aller Unterstufungen, besonders der Erwerblosen-
unterstufung, werden bringen geben, die Belege so deutlich als möglich
zu schreiben, vor allem die Zahlen und Buchnummern genau zu beachten.
Auf allen Belegen ist die neue, zur Zeit der Unterstufung gültige Mit-
gliedsnummer deutlich und richtig einzutragen. Diese neue
Nummer darf nie vergessen oder mit der alten verwechselt werden.
Die Aussteller der Bücher werden ersucht, auf den vollen Wägen
oder Karten die Nummer des neuangestellten Buches aufzuschreiben. Da-
durch wird der Zahlstelle das Ordnen und Nachsuchen, der Hauptstelle
das Kontrollieren und Eintragen in die Kartothek wesentlich erleichtert,
bei Verlust einer Mitgliederliste ein Nachweis oft erst ermöglicht.
Die vollen Bücher und Karten sind mit den bezugehörigen Stifen
immer so schnell als möglich einzusenden.

Vom 23. Juni an gingen bei der Hauptkasse folgende
Beiträge ein:

- Nabeberg 1000.—, Kolberg 260.—, St. 1,12, Halle a. d. S.
800.—, Tilsit 500.—, Erfurt 450.—, Frankenthal 350.—, Vaih
300.—, Woldenberg i. d. M. 23,52.—, Guben 200.—, Rastenburg
200.—, Widau 700.—, Magdeburg 672,42.—, Königsberg i. Pr.
500.—, Ruse i. Erggeb. 400.—, Ravensburg a. d. G. 600.—, Händrich
250.—, Ghyra 136,67.—, Korbach 115,30.—, Bruchmühl 94,59.—, Soltau
71,91.—, Insterburg 44,32.—, Oderberg i. d. M. 10.—, Wittenberge
(Reg. B.) 5,82.—

Schluss: Montag, den 29. Juni, mittags 12 Uhr.

Fr. Bruns, Kassierer.

Die Abrechnung für das 2. Quartal 1914 haben ein-
gesehen:
Magdeburg, Frankenthal, Insterburg, Woldenberg, Mainz, Leipzig,
Soltau, Eberswalde, Gdrlitz, Korbach, Burg b. W.

Ausgeschlossen

wurden die Mitglieder der Zahlstelle:
Chemnitz, Otto Bernstein, Buch-Nr. 491 703. Karl
Matthes, Buch-Nr. 505 176.

Verlorene und für ungültig erklärte Mitglieds- Bücher und -Karten.

| Buch- Nr. | Name des Mitgliedes | Geburts- datum | Eintritts- datum | Eingetreten in |
|-----------|---------------------|----------------|------------------|----------------|
| 447 172 | Georg Zimmermann | 10. 1. 77 | 28. 1. 11 | Wemel |
| 501 873 | Georg Haniel | 8. 6. 92 | 10. 9. 11 | Dresden |
| 286 518 | Emil Hüft | 8. 10. 76 | 8. 12. 07 | Werdorf |
| 489 595 | Theodor Wöhu | 10. 11. 62 | 10. 11. 07 | Erfurt |
| 404 851 | Heinrich Lange | 13. 1. 77 | 5. 3. 08 | Schönebeck |
| Karben- | | | | |
| 329 354 | Michael Huber | 30. 4. 66 | 1. 6. 13 | Regensburg |
| 395 422 | Elisabeth Samtleben | 15. 1. 88 | 1. 6. 14 | Braunschweig |
| 375 543 | Charlotte Berg | 29. 11. 96 | 25. 3. 14 | Berlin |
| 364 130 | Ludwig Glaser | 19. 2. 95 | 1. 12. 13 | Leipzig |

Neue Adressen und Adressenänderungen.

Gebstorf, Albert Meywald, Hohenbünstorf Str. 182.
Gießen, Andreas Wagner, Neustadt 57. Heinrich
Schneider, Frankfurt Str. 28.
Dachheim (Bez. Koblenz), Matth. Wand, Hauptstr. 20.
Gottschalk, Wilhelm Cunius, Waldm. b. Gellert, Schuller.
Kattowitz, Johann Adamus, Zamocze, Kreis Kattowitz.
Kaiser-Wilhelm-Str. 188.
Moesburg, Kurt Rubin, Delgrue 1.
Blauen i. S. Otto Bräuer, Lehnstr. 59, 115.
Wernigerode i. S. (Gau 2), Karl Drost, Große Berg-
straße 6, Herrn. Krebs, Sudermorgenfeld 25.
Wongrowitz (Provinz Posen), Gau 5, Peter Spetzel,
Anfiedlung, Heinrich Knecht, Anfiedlung.

Durch den Vorstand können bezogen werden:
„Proletarier“ von 1910, 1912, 1913.
„Korrespondenzblatt“ von 1891 bis 1899, 1909, 1912.
Gesahren der Arbeit in der chem., u. Industrie.
Protokoll vom Kasserer-Kongress.
Protokoll vom Papierenarbeiter-Kongress.
Zeitschrift vom 1. bis 4. und vom 7. bis 11. Verbandstag.
Terre, von F. Kluge, Magdeburg.

Inserate.

Slomkes Städtebuch.

Berm. u. verbef. Ausgabe. — Verfasser durch Deutschland u. ang.
Länder, u. Übers. u. Begehrte, 306 S., geb. 1,50 M. In all. Buchh.
zu hab. od. gegen Eins. v. 1,70 M bei G. Slomke, Bielefeld. 1300 M.